

Er scheint täglich außer Montags... Preis pränumerando: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neues Meer“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal, Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich: Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark 50 Pf. Monat. Einzelne in der Post-Verkaufsstelle für 1892 unter Nr. 4662.

Intentions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitschrift oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Bernspruch-Anschlag: Amt 1. Nr. 4186.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Beuth-Strasse 2.

Freitag, den 10. Juni 1892.

Expedition: SW. 19, Beuth-Strasse 3.

Der Militarismus als Kostgänger der Sparkasse.

Zu denjenigen Symptomen, welche die Fäulnis der bürgerlichen Gesellschaft und deren Unfähigkeit zur Ausbarmung der im Schooße des Volkes schlummernden wirtschaftlichen Kräfte ankündigen, zählen wir namentlich auch die an allen Ecken und Enden hervorbrechende jämmerliche, werthe Hülflosigkeit, so oft es sich darum handelt, wirtschaftliche Kräfte in den Dienst der Allgemeinheit zu zwingen. Fast alle Maßnahmen der herrschenden Klassen laufen darauf hinaus, das Gedeihen der Völker zu hemmen, die Betätigung wahrhaft gemeinnütziger Wirksamkeit zurückzuführen.

Die vernunftwidrige Bodenkultur, die gewissenlose Art der Produktion, der mörderische Raubbau der Grubenbesitzer, die Auszehrung des Landes durch den Militarismus und die Pumpwirtschaft für diesen Zweck, das Alles sind solche egoistische Praktiken, die den Keim der Vergeltung in sich tragen, die den Untergang einer entnervten, impotenten Gesellschaftsklasse beschleunigen müssen.

Schon ist die Vorläuferin des Bankrotts, die Pumpwirtschaft in den Militärstaaten, der Erschöpfung nahe. Das bankrotte Italien, das verrottete Oesterreich, dessen Finanzkalamität durch die Inzentrirung eines wahnwitzigen, Lobtentanzes nicht bemäntelt werden kann, das vermorste, moralisch, geistig und materiell zerrüttete Jarenreich, das ausgepörrte Deutschland mit seiner ziellosen Sucht nach neuen Experimenten, sie illustriren fürwahr packend genug den bemitleidenswerthen Zustand der Finanzen unserer Militärstaaten.

Aber selbst bevorzugte Länder, das naturbegnadete Frankreich mit seinen klimatischen und wirtschaftlichen Vorzügen und schier unererschöpflich scheinenden Reichthümern, ähneln bereits vor den Folgen der Gefährlichkeit des nimmer-saiten Molochs. Auch dort kann der wankende Kredit nur mit allerlei künstlichen und einer stolzen Nation unwürdigen Mitteln mühsam aufrecht erhalten werden.

Einsichtige Männer dort haben es längst versucht, auf die Gefahren hinzuweisen, welche dem Lande hieraus drohen, auf die Verwerflichkeit der mehr und mehr in Schwung kommenden Verquickung von Sparkasse und Rente. Das Sparkassenwesen ist bekanntlich in dem reichen Lande so ausgebreitet wie in dem reichen Frankreich, das alljährlich mehr als eine Milliarde Franken bei Seite zu legen pflegt. Seit Jahr und Tag aber wird auch in keinem anderen Kulturstaat ein so unerhörter Mißbrauch mit den Spargroschen der Bevölkerung getrieben wie in Frankreich. Wie weit wohl muß der Unfug gediehen sein, wenn so zahme Deputirte wie Lodoxy und Léon Say, der Kommiss des Hauses Rothschild, ihre warnende Stimme erheben?

In der That, die Art, wie die Sparkassen-Institution gemißbraucht wird, um mit ihrer Hilfe die Kosten für den

Militarismus zu bestreiten, zeugt von einer zynischen Gewissenlosigkeit. Man denke: Sämmtliche Sparkassen werden gezwungen, die Einläufe der Sparrenden an eine einzige Zentralstelle, die Caisse des Dépôts et Consignations, abzuliefern, und diese Zentralstelle, der Diktatur des jeweiligen Finanzministers unterstellt, wird von diesem gewaltsam genöthigt, die Spareingänge in Nationalrente anzulegen. Wohl gemerkt, es handelt sich um jährlich 1 Milliarde — tausend Millionen — Franken auf der einen Seite und um eine Rente ohne Unterlage, um ein Militär-anlehen, auf der anderen Seite.

Verweilen wir ein wenig bei diesem Vorgang, da hier ein ganz besonders augenfälliges Beispiel für die Verderblichkeit unserer Kapitalwirtschaft vorliegt.

Zum Unterhalt einer Unmenge unproduktiver Männer (der Soldaten) braucht der Staat Geld. Er legt eine Anleihe auf, d. h. er giebt den Kapitalisten, die ihr Einkommen nicht verzehren können, eine bequeme Gelegenheit, ihr Geld weiter zinstragend anzulegen. Mit diesem Gelde wird aber bei Leibe keine produktive Arbeit ins Leben gerufen. Das wäre ja „Kulturwidrig“. In Form von Steuern, die der Staat erhebt, um sie in Form von Coupons an dieselben Leute zurückzahlen, wird ein großer Theil des vom arbeitenden Volke zusammengetragenen Einkommens, der in einem geordneten Wirtschaftsleben der Konsumtion zu Gute kommen müßte, dem Volke entzogen und den Besizenden in den Schooß geworfen, die dann dasselbe Spiel im nächsten Jahre von Neuem beginnen können, d. h. ihre angewachsenen Ueberschüsse von Neuem für eine Anleihe hergeben können.

Grunderschieden von diesem Finanzproblem ist das Sparkassen-System, oder richtiger gesagt, sollte es sein. Dadurch aber, daß die Eingänge der Sparter durch die Caisse des Consignations in Nationalrente angelegt werden, wird auch die Sparkassen-Einrichtung völlig umgekehrt und zur mildernden Kuh des Militarismus.

So paradox es klingen mag, dieser Umstand hat dazu geführt, daß Frankreich das einzige Land der Welt ist, welches sich vor einem Anwachsen seiner Spargelder fürchtet, da mit der Summe der Spargelder auch die Gefahr für deren Sicherheit fortschreitet.

Treffend bemerkte der Deputirte Lodoxy:

„Man hat der französischen Sparfamkeit beklagenswerthe Gewohnheiten gegeben. Man hat sie gefesselt, der nationalen Arbeit zu Hilfe zu kommen und ihr somit einen Schreck eingefloßt vor allen Unternehmungen, welche dem Handel, der Industrie, dem Ackerbau zu Hilfe kommen sollten.“

Welche Weisheit!

Herr Lodoxy hätte noch hinzufügen sollen, daß die Gewissenlosigkeit der Finanzminister, die ihren Stolz in hohen Rentenkursen sehen, es verhindert hat, das sparende Volk über die Kraft aufzuklären, die es bei richtigem Gebrauch seines Vermögens von diesem ausgehen lassen könnte. Man hat das Volk absichtlich über den richtigen Gebrauch seines ersparten Vermögens in Un-

kenntniß erhalten, da der Militarismus darunter ja gelitten hätte.

Der französische Finanzminister weiß es sehr genau, daß die ganze Fütterherrlichkeit der hohen Rentenkurse unschlagbar in die Brüche gehen würde, wenn man dem Schwindelbau die erborgte Stütze der Caisse des Consignations entzöge, und deshalb hütet sich diese Gesellschaft wohl, der Regelung des Sparkassenwesens ernstlich näher zu treten. So wird denn Alles beim Alten bleiben. Die Gelder der Sparter werden weiter im großen Säckel des Staates verschwinden und von da in den Rachen des nimmer-saiten Molochs gleiten.

Und in Deutschland?

Nannte doch Lodoxy die deutschen Sparkassen mit der Einrichtung der freien Anlage das Ideal eines Sparkassenwesens.

Leider ist der Redner sehr falsch unterrichtet gewesen. Bängst sind die Zeiten vorüber, in welchen den Sparkassen bei uns die Freiheit der Bewegung gewahrt war. Und auch diese Freiheit war die Freiheit des Sklaven, dessen Kette verlängert ist. Heute gehört es zu den größten Seltenheiten, wenn die Sparkassen-Verwaltung an kommunale Verbände kleinere Beträge darlehnt. Niemals aber ist die deutsche Sparkasse sich der hohen Pflichten bewußt gewesen, welche die ihr anvertrauten Güter der Sparter ihr gebietet ausüben sollten.

Die Sparkasse der Nation soll der nationalen Arbeit zu Hilfe kommen, sie soll und muß befruchtend wirken und der Menschheit zum Segen gereichen. Statt dessen verwendet man die Spargelder zur Förderung eines Projektes, der dem arbeitenden Volke das Mark aus den Knochen preßt.

Die amerikanischen Sparkassen leihen ihre Gelder an Arbeiterverbände (Gewerkschaften) aus, finden in der Einrichtung von Arbeiterhäusern, Meliorationen (Verbesserungen) von Wegen und Verkehrsvereinerungen Verwendung und lassen der Bourgeoisie dabei einen Nutzen, der den landesüblichen Zinssatz meist um das Doppelte übersteigt.

Das Ideal einer Sparkasse aber sind auch diese Einrichtungen bei Weitem nicht.

Daß unsere Sparkasse nach denselben Prinzipien geleitet wird, wie diejenige Frankreichs, dafür bürgt die Person des Finanzministers, dessen erste Fürsorge bekanntlich der künstlichen Erhöhung des Rentenkurses galt, und dessen erste That der bekannte Erlaß an die Sparkassen war, ihre Gelder in Prozentsiger Rente anzulegen.

Die Rente bei uns aber ist zu mehr als der Hälfte bereits ohne Fundirung, sie dient hier wie in Frankreich dem Ausbau des Militarismus, der nunmehr der Kostgänger der Sparkasse, der Sparkasse und des Wohlstandes der Nation ist.

Feuilleton.

Abdruck verboten.

133

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von A. Otto Walster.

Als die Deputation sich entfernt und Dr. Raffmans seine Toilette wieder geordnet hatte, meinte er mit spöttischem Lächeln zu seinen Kollegen:

„Diese Hunde sind nicht sehr gefährlich; sie bellen viel, aber sie beißen nicht.“

Er erntete nicht sonderlichen Beifall für diese Worte, denn die Minister waren ohne Ausnahme der Meinung, daß ihr Präsident keine besonders schöne Rolle bei diesem Ereigniß gespielt. Sie entfernten sich deshalb ziemlich lautlos.

Dr. Raffmans empfand diese stumme Kritik und fuhr durch die wieder still gewordenen Straßen zum Polizeidirektor, dem er nunmehr die entscheidendsten Maßregeln und das rücksichtsloseste Vorgehen aufs Ernstlichste anempfahl.

Und die Bewohner der Hauptstadt? Sie wunderten sich über die seltsame Ruhe und Ordnung, mit welcher die ganze Demonstration verlief, und kamen zur Ueberzeugung, daß der Arbeiterstand doch im Allgemeinen viel besonnener, gebildeter und talentvoller geworden, als man es von ihm erwartet hatte.

Und keine Revolution? da doch, wie man abschätzte,

mehr als zwanzigtausend Arbeiter auf den Beinen gewesen? Das grenzte ans Wunderbare.

Aber es war so, denn gegen 11 Uhr befanden sich alle mit Arbeit versehenen Arbeiter wieder in ihren Werkstätten und hörten ruhig die Verweise ihrer Prinzipale oder Werkführer wegen eigenmächtigen Verlassens der Arbeit an.

„Wir gehen einer anderen Zeit entgegen,“ bemerkte Herr von Hohenhausen zu einer Anzahl von Gesinnungsgenossen, die sich, um auf Alles vorbereitet zu sein, in seiner Wohnung versammelt hatten; „von heute an fühle ich, daß man mit den Arbeitern rechnen muß. Ob die Nachfolger meines Herrn Nachfolgers dies jemals begreifen werden, ist freilich sehr fraglich. Es giebt nicht viele Menschen auf Erden, die sich zu dem entschließen, was ohne Gnade notwendig ist, so lange es noch an der Zeit. Après moi le deluge, nach mir die Sintfluth, rufen sie gewissenlos, und dem Beuten, der es sagt, geht das Wasser über den Kopf. Aber haben Sie den Herrn gesehen, der gegenwärtig meinen Nachfolger spielt? Das Bild muß gezeichnet und verbreitet werden. Sorgen Sie dafür, meine Herren.“

Bierzehntes Kapitel.

In der Artilleriekaserne.

Lebhaft waren die Besprechungen über dieses ganz neue Ereigniß einer friedlichen Massen-Demonstration in der ganzen Stadt, aber nirgends wohllebhafter als in der Artilleriekaserne, deren Bewohner allein unter ihren Kameraden an jenem Tage vom beschwerlichsten Dienste frei geblieben waren. Hier sah man über den ganzen Hof verstreut Gruppen von Soldaten, Arbeitern und Landleuten im eifrigen Ideenaustausch begriffen, und die vorsichtigen Seitenblide, welche Sprecher und Zuhörer von Zeit zu Zeit rechts oder links schweifen ließen, deuteten an, daß die Ge-

spräche nicht der Art waren, um ohne Schaden für die Theiligten von Jedermann gehört werden zu können. Eltern warnten ihre Söhne, Brüder ermahnten die Brüder, Freunde erinnerten den Freund an einstmalige Gelöbnisse, und mancher feste Händedruck sagte:

„Was auch geschehen mag, durch mich soll kein Bürger, kein Bruderkind vergossen werden.“

Bei alledem gingen diese Vorgänge so ungenirt in der Öffentlichkeit vor, daß sie der Aufmerksamkeit der Offiziere unumöglich auf die Dauer entgehen konnten. Der Kommandirende der Artillerie ward endlich davon benachrichtigt und konnte sich durch eigene Inaugenscheinnahme von der Thatsächlichkeit der ihm hinterbrachten Berichte überzeugen. Als bald ließ er die gesammte Mannschaft zusammenblasen und das nichtmilitärische Publikum aus dem Kasernenhofe weisen.

Als die Artillerie batterieweise aufmarschirt war, ließ er die Batteriechefs zu sich treten und hielt folgende Rede an dieselben:

„Meine Herren Batteriechefs; es wird Ihnen nicht unbemerkt geblieben sein, daß sich eine gewisse Sorte von Publikum es angelegen sein läßt, die Mannschaften der Artillerie für sich zu gewinnen. Der verbrecherische Zweck dieser Unterhandlungen liegt auf der Hand; Sie werden dafür sorgen, daß dieser unsere Leute demoralisirende Umgang aufhöret. Auch den jetzt in Masse ausgestreuten Flugblättern, sowie überhaupt allen Schriften, welche von jener Seite kommen, ist der Eingang zu wehren. Sagen Sie den Soldaten, daß sie auf keine andere Stimme zu hören haben, als auf die ihrer Vorgesetzten; daß sie, so lange der Fahnenstab sie an die Arme fesselt, Eltern, Geschwister, Verwandte und Freunde zu vergessen und nur auf den König und dessen Beamtete zu sehen haben. Erklären Sie den Leuten, daß

Politische Uebersicht.

Berlin, den 9. Juni.

Nichts gelernt und Nichts vergessen. Höhere und niedere Kammeglieder dativen von der Kaiser-Zusammenkunft eine „neue Aera des Friedens und der Beruhigung“. Der Ausgang der vorjährigen Reise-Propheten hat auf diese unheilbaren Kammeglieder keine Wirkung hervorgebracht. Natürlich bleiben die französischen Kollegen Nichts schuldig — sie treiben es ebenso verächt, nur daß sie statt Niel — Nancy sagen. Man darf sich da nicht ärgern. Das ist ja die bekannte Sorte, die „nicht alle wird.“

Die allgemeine Volksschule mit Rücksicht auf die soziale Frage — das war das Thema, über welches auf dem letzten Lehrertage — der zu Pfingsten in Halle versammelt war — Schulinspektor Saberer aus Worms einen Vortrag hielt. Er suchte den uns vorliegenden Berichten zufolge den „sozialen Einfluß der Schule“ darin, daß sie „allen in gleicher Weise zugänglich und stufenmäßig gegliedert sei“ — so würden die sozialen Gegensätze und Vorurtheile beseitigt. Das ist ein sehr platonischer Sozialismus. Der Herr Vortragende scheint aber wenigstens begriffen zu haben, daß die Schule nicht, wie das eine Zeit lang von unvorurteiligen Heißspornen befürwortet ward, die Sozialdemokratie „mit geistigen Waffen“ bekämpfen solle. Daß durch die „Einheitlichkeit“ der Schule soziale Vorurtheile beseitigt werden, ist richtig, — um so unbegreiflicher, daß Herr Saberer, der offenbar noch recht viel lernen muß, gegen „das sozialdemokratische Schul-Ideal“ eifert, welches ja gerade die Einheitlichkeit der Schule konsequent durchführt, und gleichzeitig die Verschiedenheit der Individualität und der Berufe zur vollsten Geltung gelangen läßt. Das seien „Zwangsschulen“ meint Herr Saberer. Nein, Herr Schulinspektor, es sind ebenfowenig Zwangsschulen, wie die heutigen Volksschulen es sind. Gegen die Schulpflicht wird der Herr Schulinspektor doch wohl nicht sein? Und worin besteht denn die günstige soziale Wirkung der Schule, wie er sie sich vorstellt? Darin, daß „die Kinder der verschiedenen Klassen und Stände mit einander auf der Schulbank zusammen sitzen“. Nun — im sozialistischen Staat giebt es allerdings keine verschiedenen Klassen und Stände, aber Herr Saberer wird doch zugeben müssen, daß die von ihm gefeierte günstige Wirkung in höherem Maß eintreten muß, wenn die Schulen obligatorisch sind, wie wir es wollen, als wenn die Eltern, wie er es vorschlägt, neben den obligatorischen Schulen noch sich besondere Schulen zulegen, ihren Kindern also ein extra's Bräutchen braten können.

Wir hoffen, ehe Herr Saberer wieder einen Vortrag hält, studirt er sein Thema vorher etwas besser. Falls er es wünscht, kann ihm mit Material an die Hand gegangen werden —

Ein Amtsblatt über die Offiziers-Egzeffe. In unserer Nummer vom 1. d. Mts. theilten wir den Bericht der „Frankfurter Zeitung“ über einen skandalösen Ueberfall mit, den Offiziere Ende vorigen Monats in Speyer auf einen Redakteur verübt. Der „Landauer Anzeiger“, „Amtsblatt des Landgerichts Landau u. s. w.“, drückt in seiner Nummer vom 30. Mai, wo der Vorgang erzählt wird, rüchellos die tiefste Empörung über den „Schimpf“ aus, der „unserem Heere nicht zur Ehre gereicht“ und schließt seinen Bericht wie folgt:

„Was das Offizierskorps zu dem schimpflichen Ueberfalle von hinten und der ganzen übrigen Art des Vorgehens von zwei Bewaffneten gegen einen Unbewaffneten, zu der Verwilderung des ursprünglichen Schimpfes sagen wird, muß abgewartet werden. Reinesfalls aber wird die Presse durch ein so außerordentliches Benehmen sich einschüchtern lassen, Mißbräuche wie die vorgekommenen freiheraus mit ihrem wahren Namen zu nennen.“

Das ist doch einmal ein ausländisches Amtsblatt! Mit Insamie laßert, wie sich's gehört, sind die Offiziere noch nicht.

Wie's kommen kann. Aus Pest wird unter'm 6. Juni geschrieben:

Ueber die Schicksale des mit der Schauspielerin Boriska Frank nach Amerika gegangenen jungen Grafen Georg Karolyi, Sohn des Grafen Pista Karolyi, berichtet die „Temeswarer Zeitung“: Die junge Gräfin, deren Ehe mit

dem Grafen durchaus unanfechtbar ist, hat ihrem Gatten im Herbst eine kleine Komtesse geschenkt. Angesichts dieser Thatsache ließ der Vater nach Amerika bekanntgeben, daß er sich vor dem Thatsachen beuge und bereit sei, dem jungen Paare das zum Familienbesitz gehörige Gut Janosa in Sädungarn als ständigen Aufenthalt und Eigenthum zu überweisen. Der junge Graf, dessen nach Amerika mitgereiste Schwiegermutter, Frau Frank, inzwischen gestorben ist, lehnte jedoch entsetzt ab, nach Europa zurückzukehren, indem er erklärte, er fühle sich in seinem neuen Leben sehr wohl und vermisse auch den Umgang mit Landsleuten nicht. Graf Karolyi ist nämlich Hotelpächter in San Francisco. Sein Buchhalter ist ein junger Ungar, Namens Pabizlaus v. Szögyeny, und als Portier ist ein Graf Logothetti angestellt. Die beiden Letzteren waren vor noch nicht langer Zeit unmittelbar nach einander als Obergespanns-Sekretäre in Temeswar thätig.

Das Beispiel des österreichischen Erzherzogs, der Schiffskapitän wurde, scheint Schule zu machen. Es geht Nichts über ein gutes Beispiel.

Schwer von Begriffen. Unter der Ueberschrift: „Polizeilicher als die Polizei“ schrieben wir dieser Tage gegen die Autonomie-Epizel:

„Die deutsche Polizei war so eheulich, einzugesehen, daß der Raubanfall auf den Probit Boninski in Rosen mit Politik nichts zu thun hatte. Das ist den Spitzeln der „Autonomie“, die ja für politische Verbrechen zu sorgen haben, nicht recht, — sie reklamirten alle vier Räuber für sich und meinen — um dem Spiehbürger gruselig zu machen, was auch zum Handwerk gehört — die Attentäter seien nur an ihrer zu großen Humanität zu Grunde gegangen; hätten sie Boninski sofort getödtet, so wären sie entkommen. Nun — wir wollen das Gedächtniß jener vier Männer in Schutz nehmen — möge man ihr Handeln beurtheilen, wie man will, Kameraden der Autonomie-Epizel sind sie nicht gewesen — so tief waren sie nicht gesunken.“

Hierzu bemerkt das vornehmste Berliner Klatschblatt: „Aus dieser geradezu verblüffenden Logik erhellt klar, daß der „Vorwärts“ einen gemeinen Raubmörder für weit ehrenhafter hält als einen Anarchisten-Epizel. Waren die Attentäter von Rodielec keine Anarchisten, so waren sie eben, wie auch wir bisher angenommen haben, gemeine Raubmörder. Den Unterschied zwischen einem Anarchisten und einem Anarchisten-Epizel herauszufinden, das müssen wir dem „Vorwärts“, der sich anscheinend dazu kompetent erachtet, überlassen.“

Besagtes Klatschblatt hat ganz richtig gerathen: wir halten „einen gemeinen Raubmörder für weit ehrenhafter als einen Anarchisten-Epizel“ — alias Mouchard oder Agent provocateur. Wie dies aber besagtem Klatschblatt „verblüffend“ sein kann, ist uns unerfindlich. Es muß ein sehr langsam funktionirendes Denkvermögen haben. Oder hat es nie das bekannte Sprichwort gehört: „Der Fehler ist schlimmer als der Stehler“? Vielleicht frucht besagtes Klatschblatt seine defekten Hirnerven durch die Lektüre des „Lover Twist von Dickens“ auf; da wird es wohl finden, daß das Sprichwort recht hat, daß der Fehler (Anarchisten, Hochspizel) ein ungleich größerer Schuft ist, als der Stehler (Rauber, Raubmörder), und daß der „Vorwärts“, weit entfernt, etwas „Verblüffendes“ gesagt zu haben, nur die Meinung des Volkssprichwortes und aller normal entwickelten Menschen ausgesprochen hat.

So, so! Ein belgisches Telegramm meldete gestern: Die Lütticher Gendarmerie verhaftete in Seraing einen Polizei-Agenten, der kürzlich mehrere Anarchisten zur Haft gebracht hat. Man glaubt, daß der Verhaftete ein Komplize der Anarchisten ist. Der „Polizei-Agent“, ein Komplize der Anarchisten — ist gut. Herr Bernaert, der belgische Ministerpräsident, wird nicht gerade erbaud sein, daß sein Bourbaix sich wieder einmal hat erweisen lassen. Im Lütticher Gebiet war es diesem Gentleman und seinen Freunden bekanntlich gelungen, das Verbot der Maifester zu erwirken. Der verhaftete Epizel heißt belläufig Cornet, und war der Radikale der Radikalen. Wer nicht gleich für Dynamit war, der war ein „elender Feigling“, kein richtiger Revolutionär. Davan kennt man die Vögel.

Die 38- und Unkrautaktivi wird auch in anderen Ländern geübt. So hören wir aus Holland, daß eine Anzahl unserer Genossen in Utrecht von fanatisirten Pfaffenknächten überfallen worden ist und polizeilichen Schutz in Anspruch nehmen mußte. Natürlich fehlt es dabei — auch in der deutschen Presse — nicht an schadenfrohen Be-

merkungen und ordnungsparteilichen Lobsprüchen auf die Volksjustiz. Wir haben diese unvorsichtigen Stillschützen sein sorgsam auf und werden sie gelegentlich unseren Gegnern unter die Nase halten, wenn's ihnen nicht angemessen ist.

Die italienische Krise. Im Augenblick, wo wir dies schreiben, ist die parlamentarische Schlacht noch nicht entschieden. Der Ernst der Situation findet aber einen breiten Ausdruck in der Thatsache, daß der König seine Reise nach Berlin auf unbestimmte Zeit verschoben hat. Sehr klug. Er wäre vielleicht nicht wieder zurückgekehrt — oder hätte wenigstens sein Königreich nicht mehr gefunden.

Violitti sucht, wie heute telegraphirt wird, einer Entschcheidung, die zu fürchten er allen Grund hat, dadurch aus dem Weg zu gehen, daß er die Neuwahlen erst für Oktober anberaumen will. Das wird ihm aber nichts nützen, da die Opposition — und mit Recht — auf baldigster Vornahme der Neuwahlen besteht. Die Situation wird immer verwickelter. Die Regierung hat den Kopf ganz verloren.

Spanisches. In Barcelona Streit und Belagerungszustand.

Der hundertjährige Gedenktag des 10. August wird in Paris großartig gefeiert werden. Mit 57 gegen 14 Stimmen hat der Stadtrath 200 000 Francs zu diesem Zwecke bewilligt. Am 10. August 1792 machte das Königthum in Frankreich, während die deutschen Truppen heranzogen, den letzten Versuch, die Revolution niederzuwerfen und Frankreich dem Ausland zu überliefern. Zu dem Kampf hatte es sich lange gerüstet, und wenn man bedenkt, daß der Plan mit der preussischen, österreichischen, russischen und englischen Regierung vereinbart war und daß Entschluß in Eilmärschen nahte, so standen die Chancen des Königthums keineswegs schlecht — zumal die Tuilerien eine außerordentlich feste Position bildeten. Wäre das Volk nicht so einig gegen das Königthum gewesen, so würde diesem der Sieg wohl auch zugefallen sein. Das landesverräterische Benehmen des Dofs hatte aber die ganze Nation empört; es galt die nationale Ehre Frankreichs, und so marschirte am 10. August 1792 nicht bloß die Revolution, sondern auch Frankreich gegen die Bourbonen-Monarchie, die nun erliegen mußte. Mit der Gründung der revolutionären Kommune von Paris, die in der Nacht vom 9. auf den 10. August geschaffen ward, um die Volkserhebung zu leiten, begann die revolutionäre Hochfluth, welche bis zum Oktober des folgenden Jahres stetig anschwoll, und dann, nachdem alle Feinde der Republik — die inneren wie die äußeren — mit titanischer Kraftanstrengung zermalmt waren, zum Stehen kam, worauf sie allmählig zurückwich, bis im Hochsommer 1794, über die Leichen der Hebertisten und Dantonisten hinweg — am 9. Thermidor, mit Robespierre's Sturz — die erklärte Ebbe hereinbrach.

Die betreffenden Debatten des Gemeinderaths waren sehr lebhaft und dramatisch. Einigen Reaktionsären, die vor einer „Verherrlichung der Insurrektion“ warnten und die Kommune von 1871 in die Debatte zogen, wurde von unseren Genossen Longuet und Baillant nach Noten beigeleuchtet. Auch die Erschießung der Geißeln kam zur Sprache, und unseren Genossen war es ein Leichtes, die Anschuldung der Kommune und die Schuld der Versailler, namentlich des böshafsten Intriganten Thiers, nachzuweisen.

Auf dem internationalen Bergarbeiter-Kongress in London sind 78 Delegirte anwesend — darunter 62 aus England, Irland, Schottland und Wales, vier aus Deutschland, vier aus Frankreich und acht aus Belgien. Die beiden früheren Kongresse — der von Paris und der von Brüssel — enthielten auch nicht annähernd eine so vollständige Vertretung der europäischen Bergarbeiter. Der brüderlichste Geist der Internationalität beherrscht die Verhandlungen, welche in englischer, französischer und deutscher Sprache geführt werden. In seiner gestrigen Sitzung nahm der Kongress eine Resolution an, welche für die Bergarbeiter das Recht reklamirt, die Grubeninspektoren zu ernennen.

Der englische Parlamentsauschuß, welcher zur Untersuchung der Arbeitszeit der Eisen-

Die politische Bewegung als Soldaten überhaupt Nichts angeht, daß es sich für einen pflichtgetreuen Soldaten überhaupt nicht schickt, Politik zu treiben und sich hierüber nach Belieben ein persönliches Urtheil zu bilden. Die Soldaten haben dem Könige Treue und blinden Gehorsam geschworen; des Königs Politik ist also ihre Politik, sein Wille ihr Wille, den sie stumm und ohne Bedenken auszuführen haben. In solcher Zeit ist Strenge doppelt nöthig. Lassen Sie also die Soldaten wissen, daß Jeder in Arrest kommt, der ein politisches Gespräch beginnt, daß Jeder krumm geschlossen und in die Strafkompagnie verkehrt wird, der ein politisches oder gar ausföhreliches Blatt, einen Aufruf und Vergleichen in die Kaserne zu bringen, dasselbe zu verbreiten oder vorzulesen wagt. Man soll nicht sagen, daß ich die Waffe, welche ich zu kommandiren die Ehre habe, aufreissen ließ vom Geist des Aufruhrs und der Rebellion, so daß sie bei einem Kampfe weniger ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit thut, als die anderen Waffen. Sagen Sie den Leuten meine Willensmeinung ganz energisch, so, wie Sie sie von mir vernommen haben, und sorgen Sie für die genaueste Ueberwachung. Ich vertraue Ihrer Energie, Ihrem Patriotismus und Ihrer Königstreue. Somit: Gott beschützen. Es lebe der König!

„Hurrah! hoch!“ riefen die Offiziere, den gezückten Degen erhebend, und begaben sich zu ihren Mannschaften, um je nach ihrer besonderen Art und Weise ihnen die Worte des Generals, zum Theil in derberem Deutsch, vorzutragen.

Die Artilleristen schienen von diesen Worten nicht besonders erbaud, und das Hoch auf den König wurde nicht sonderlich laut und nicht sehr vollstimmig erwidert. Der eine dieser Batteriechefs mußte nicht bloß etwas Frühstückswein im Kopfe, sondern auch ganz besondere Ursache zur Unzufriedenheit im Herzen haben, denn er wandte sich gegen einen seiner Leute mit zinsahnrothem Gesicht und gesträubtem Schnurbart, indem er ausrief:

„Sie Himmelsgewitter, können Sie Ihre gottverdammte Maul nicht aufstun zu einem Hoch, wenn's Ihrem mordverbrannten König gilt?“

Das „mordverbrannt“ sollte noch auf den Himmel-

donnerwetterkehl kommen, der Eifer verursachte die unglückliche Wortverfälschung, welche verschiedene Artilleristen zum Nachhaken reizte, unter Anderen auch den so höflich Angeredeten. Das ging dem Major aber über den Feberstuh, Das rote Gesicht ließ blau an und der ellenlange Schnurbart krümmte sich wie eine Kneipzange.

„Ich glaube gar, Ihm kommt die Sache noch lächerlicher vor? Ihm soll doch gleich das Schwerenothhimelhergottsfakramentswetter in den Magen fahren, Ihm Himmelshand noch einmal.“

Der Artillerist legte die Hand zum Salutiren an den Helm und sprach mit erstem Tone:

„Der Herr Major scheint zu vergessen, daß er einen Soldaten nicht schimpfen darf.“

„Was?“ brüllte der Angeredete, Widerspruch, Insubordination? Ich soll doch gleich der helle Blitz in Grund und Boden schlagen, daß er mich gottverdammten Hund anzureden wagt! Feldwebel! der Kerl ist arretrirt. Lassen Sie ihn krumm schließen, bis ihm das Lustschnappen vergeht. Hören Sie, wie einen Hund, Sie Batterieälteste, verdammt!“

„Wie? Der Herr Major nennen mich...“ fragte der Feldwebel betreten.

„Er was, ich meine den Schwerenothsfakramenter, den Aufwieglor, den dreihunderttausend vermaldeutenen Demotraten, der die Leute verführt, von ihrem Fahneid abtrünnig zu machen, zum Böbel rüber zu führen sucht, den Hundstreck soll.“

Ein lautes, unwilliges Gemurre ließ den Major in seinen weiteren, im höheren Gesellschaftston gehaltenen Expektorationen inne halten. Ein zuguterletzt hinzugetretener Kollege nahm den Erzürnten unter'm Arm und flüsterte ihm einige Worte zu. Diese schienen einige ernstliche Wirkung auf den lokalitäts- und weinsüchtigen Major auszuüben, sonst hätte es zu einem ernstlichen Konflikt zwischen der nüchternen Mannschaft und dem besoffenen Major kommen können, zu einem Konflikt, der nach der allgem. üblichen Handhabung der Kriegsartikel unzweifelhaft zu einer Bestrafung der gesamten Kompagnie mit 5 bis 10 Jahren Zucht und Strafarbeit geführt haben würde.

Auf die kameradschaftliche Ermahnung hin stimmte er den Ton herab und meinte:

„Sie haben Recht, Herr Kamerad, man muß solche gott... solche Soldaten disziplinarisch bestrafen. Ganze Batterie, Achtung, trittet — ab!“

Als die Artilleristen in ihre Stuben zurückkehrten, fanden sie an ihren Plätzen je ein Exemplar einer gedruckten Proclamation, die also lautete:

„Mitbürger unter den Waffen, Soldaten!

„Ihr kennt das alte Lied von der Noth des armen Mannes und von dem Uebermuth des Reichen; Ihr kennt die Leiden des Volkes, seine täglichen Opfer und Lasten, denn Eure Eltern fühlten sie, während sie Euch unter Sorgen und Kummer groß zogen, und Ihr werdet sie fühlen, wenn Ihr zurück in unsere Reihen kehrt und Eurerseits den Kampf uns Dasein aufzunehmen habt.“

Wir fühlen die despotische Hand der herrschenden Klassen, und Ihr fühlt sie auch.“

Wir entbehren zur Zeit noch unsere staatsbürgerlichen Rechte, die jeder im Staate Geborene mit auf die Welt bringt und durch seine Arbeit tagtäglich neu verdient. Ihr seid in demselben Falle. Das in den Reihen der Arbeiter erwachte Klassenbewußtsein, das Bewußtsein ihrer menschlichen Würde, ihrer unveräußerlichen Rechte, die nur der Uebermuth, die Rücksichtslosigkeit einer kleinen Zahl Staatsbürger aus den Reihen der bevorrechtigten Stände mißachten und ablenzen kann, ruft uns, nachdem alle gütlichen Vorstellungen, alle geschlichen und friedlichen Mittel und Wege vergeblich versucht worden, zum Kampfe. Wir wollen das vergangene Unrecht nicht rächen, wir wollen nur die Fortsetzung des Unrechts hindern. Unsere Zahl verbürkt uns den Sieg. Zwischen uns und dem Sieg steht nur Ihr, Soldaten, die Ihr zum größten Theile aus unseren, des arbeitenden Volkes, Reihen hervorgegangen seid und bald in unsere mit Lasten überbürdeten und ihrer natürlichen Rechte beraubten Glieder zurückkehren werdet.“

„Werdet Ihr in diesem Kampfe uns feindlich gegenüber stehen?“

bahn-Bediensteten niedergelegt ist, stellte am 4. Juni unter Vorsitz des Präsidenten des Handelsamtes, Sir W. G. Beach, seinen Bericht fest. Dieser tritt der Festlegung eines gesetzlich geregelten Arbeitstages für Eisenbahn-Bedienstete als angeblich „unausführbar“ entgegen, ist jedoch der Ansicht, daß die Eisenbahngesellschaften in der Beschränkung der Arbeitszeit ihrer Angestellten noch viel weiter gehen sollten, als sie es bisher gethan. Signalbeamte und Weichensteller an Punkten, wo großer Verkehr herrscht, sollten nicht länger als 8 Stunden per Tag, andere Beamte nicht länger als 10 Stunden per Tag, die Zeit für Mahlzeiten nicht eingerechnet, zu arbeiten haben. Einzelne Ausnahmen werden angeführt. Für Maschinenführer, Heizer und Schaffner von Güterzügen wird eine 68 Stunden per Woche oder 12 Stunden täglich nicht überschreitende Arbeitszeit vorgeschlagen. Die Gesellschaften sollten angehalten werden, dem Handelsamt regelmäßige Berichte über die Arbeitszeit ihrer Bediensteten einzureichen. Im Falle ein solcher unzufrieden ausfällt, sollte das Handelsamt ermächtigt werden, die Gesellschaft zur Herabsetzung der Arbeitszeit innerhalb bestimmter Frist aufzufordern und bei weiterer Weigerung derselben die Sache vor die Eisenbahnkommission zu bringen, welchen das Recht zustehen sollte, die Gesellschaft zur Erfüllung ihrer Verpflichtung durch eine Konventionalstrafe von 20 Pfund Sterling (400 Mark) per Tag anzuhalten. Der Ausschuss spricht sich entschieden gegen jede Verminderung der Verantwortlichkeit der Gesellschaften für die Verwaltung ihrer Bahnhöfe aus.

Die kapitalistischen Organe sind mit dem Bericht auch keineswegs zufrieden, dessen Vorschläge indes, da die Parlamentsmitglieder angesichts der Neuwahlen das „Arbeiter-votum“ — die Stimmen der Arbeiter — brauchen, eine Majorität sicher ist. —

Schweden und Norwegen sind bekanntlich durch eine sehr lose Personal-Union geeinigt, gegen die im republikanisch denkenden Norwegen sich immer mehr Stimmen erheben. Ein Telegramm aus Christiania vom heutigen Nachmittag besagt:

„Unter der Ueberschrift „Die wahre Union“ veröffentlicht Björnstaer Björnson einen Artikel, in welchem er nur ein Verteidigungsbandnis mit Schweden als berechtigt bezeichnet. Für uns Norweger gilt es, ganz selbstständig zu werden. Können wir das innerhalb der Union erreichen, so ist es gut; können wir es ohne sie erreichen, dann ist es besser.“

B. Björnson ist der bekannte demokratische Dichter und Schriftsteller, der sich in seinem Vaterland großer Popularität und großen Einflusses erfreut. —

Armenische Greuel. Diese Anbrut kommt wieder auf. Die Armenier arbeiten für den russischen Kubel und sie haben einen Freund in Gladstone. Dieser machte bei den vorletzten Wahlen, die ihm eine Majorität brachten, mit den „bulgarischen Greueln“ (die alle erlogen waren) vortreffliche Geschäfte; und will jetzt das Spiel mit den „armenischen Greueln“ wiederholen. Man hätte sich vor dem Schwindel! —

Zur amerikanischen Präsidentenwahl. Je mehr die republikanischen Delegierten in Minneapolis sich zu einigen suchen, desto mehr kommen sie auseinander. Jetzt ist, um die Verwirrung noch verwirrer zu machen, nun auch der famose Schurk Mac Kinley, Urheber oder doch Tauspathe der Bill gleichen Namens, als ernsthafter Präsidentschaftskandidat aus der Bildfläche erschienen — zum größten Gaudium der Demokraten, die jetzt — ähnlich den englischen Whigs in der beginnenden Wahlkampagne — für ihre schlaffen Segel einigen Freihandelswind fangen zu können hoffen.

Nach den neuesten Berichten haben die Blaineleute mit den Harrisonleuten schon einige förmliche Reibereien gehabt, und zwar sowohl in dem Konventionslokal als in den Straßen von Minneapolis. Kann noch gut werden. —

Von einem „sozialdemokratischen Boykott gegen den todtten Fjordenbeck“ fassen fortschrittliche Blätter und haben die Stirn, uns von politischem Anstand und von Toleranz reden zu wollen. Ehe die betreffenden Organe das Wort: politischer Anstand in den Mund nahmen, hätten sie besser gethan, sich erst die Frage vorzulegen, ob

der politische Anstand es erlaubt, daß eine Partei noch Führer dulden kann, die durch gerichtliches Erkenntnis der gemeinsten Ehrabschneideri überführt sind, oder ob es mit politischem Anstand verträglich, daß ein Mensch, welcher durch gerichtliches Erkenntnis der gemeinsten Ehrabschneideri, des größten Verraths an seinem Parteiprogramm und einer zum Mindesten stöckerischen Fahrlässigkeit bei Leistung des Eides überführt ist, an der Spitze eines Parteiorgans stehen kann.

Und was Toleranz betrifft, je nun, so sind die Organe der Partei, welche sich selber rühmt den Kulturkampf erfunden zu haben, die allerlehten, die von Toleranz sprechen dürfen. Wir haben niemals dem Gegner die schuldige Achtung verweigert; und am Grabe eines Windthorst, eines Meißner, eines Molke haben wir bewiesen, daß die Sozialdemokratie auch dem Feinde gerecht ist, und Charakter, Pflichttreue, Talent im selbstlosen Dienst einer Sache auch auf feindlicher Seite zu schätzen weiß.

Aber waren diese Eigenschaften etwa bei dem verstorbenen Bürgermeister von Berlin vorhanden? An Talent nicht über den Durchschnitt ragend, war er nicht ein Charakter-Typus, sondern ein Typus der politischen Charakterlosigkeit, in seiner Person und Laufbahn die ganze Mißrede des feigen deutschen Bürgerthums verkörpernd. Dieser Fortschrittler, der sich mit Wollust in den Sumpf des Nationalliberalismus stürzte, für das Sozialengesetz stimmte und agitierte, als Präsident des Reichstages die sozialdemokratischen Abgeordneten in servilster Diebedienerei nach Oben unerhört vergewaltigte und sie mit einer Brutalität mundtobt zu machen suchte, welche selbst dem Seniorenkönig zu arg war und — nach der Ständelöcher gegen einen unserer Abgeordneten verübten Wortentziehung — zu Protesten führte, die Herrn Fjordenbeck's weiteres Verbleiben im Präsidium ummöglich machten — wäre es nicht geradezu Selbsterniedrigung gewesen, hätten wir uns am Grabe dieses Mannes zu einer Heuchelzene sentimentaler Rühseligkeit hinreißen lassen?

Für uns war der Tod Fjordenbeck's überhaupt kein politisches Ereignis, er gehörte in den lokalen Theil unseres Blattes, wo er auch gebührendermaßen behandelt ward. In einem „Boykott nach dem Tode“ hatten wir um so weniger Veranlassung, als der verstorbene Bürgermeister von Berlin schon während eines vollen Jahrzehnts vor seinem Tode nicht mehr für uns, ja kaum mehr für das politische Leben existiert hatte.

Unsere Genossen, die sich am Begräbnis beteiligten, hatten — gleich dem Gros der Parteigenossen — keine genaue Kenntnis der präsidialistischen Polizeithätigkeit Fjordenbeck's und da, was sie thaten, nur dem entsprach, was die Vertreter der Sozialdemokratie politischen Feinden, z. B. einem Windthorst, gerne gewährten, so kann ihnen ebensowenig eine Prinzipienverletzung vorgeworfen werden, als der Partei Mangel an Toleranz, weil sie für einen Fjordenbeck nicht das gleiche Maß von Achtung hat wie für einen Windthorst. —

Parteinachrichten.

Die Berliner Stadtverordneten Böhne, Sabot und Zuhauer haben ihre Aemter als Stadtverordnete niedergelegt, weil ihre offizielle Teilnahme an der Verurteilung Fjordenbeck's bei den Berliner Parteigenossen auf allgemeinen Widerspruch gestoßen ist.

Ein Pfingstmontag im deutschen Polizeistaat. Das Berichtsorgan „Herald“ verbreitete unterm 8. Juni folgende Nachricht:

„Krefeld, 8. Juni. Etwa 1600 hiesige Sozialdemokraten wollten auf den Sächtelner Höhen eine Versammlung abhalten. Als die Polizei, die verstärkt hinzukam, dies verhindern wollte, entstand ein großer Tumult. Rufe: „Nieder mit der Polizei!“ wurden laut, worauf die Gendarmen mit blanker Klinge drinhieben. Die Sozialdemokraten rissen die deutsche Flagge von Weich's Hause herab und hielten an deren Stelle eine rothe Flagge auf. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor, beschlagnahmte die rothe Fahne und zerstörte die Menge.“

Diese Nachricht ist, soweit sie sich gegen die Sozialdemokraten richtet, absolut falsch, wie sich aus der Mittheilung eines Augenzeugen ergibt, die wir hiermit folgen lassen:

männern, und die Sache ist gethan. Unser gemeinschaftlicher Schlußruf wird sein:

„Gerechtigkeit für Alle!“ Diese Proklamationen wurden von Jedem, der an den Tisch kam, andächtig gelesen und dann ruhig für Späterkommende, denen man Platz machte, liegen gelassen, bis nach einigen Stunden der an Stelle des beraubten Batterieführers erscheinende Batterie-Adjutant sie durch die als Stubenkommandanten fungirenden Adjutanten konfirmiren ließ.

Fünfundzwanztes Kapitel.

Am Vorabend.

Zwei Tage waren vergangen, seitdem die allgemein erwartete Revolution durch ihr Ausbleiben alle Propheten zu Schanden hatte werden lassen, und da an diesem Tage auch die großartige Arbeiterdemonstration ohne alle Folgen verlaufen war, so gaben sich selbst Pessimisten, Leute, die eine Schwärze am Horizont für die Vorboten eines nahenden Gewitters erkennen, einer gewissen Ruhe hin.

Frei frau von Sokolow hatte an diesem Tage ihre Freundin und Freunde zu einem einfachen Kaffee geladen, und wir finden die Damen unserer Bekanntschaft, von den Herren aber nur Iwan und Fjendeisen, in dem Garten ihrer an den Grenzen der Stadt gelegenen Villa vereinigt. Es war eine wenig heitere Gesellschaft in der That, denn die Meisten waren voller Sorgen um ihre liebsten Freunde. Frank und Lange stüchtig, ohne eine Nachricht von ihrem Aufenthaltsort gegeben zu haben; Barth und Streit gefangen unter verächtlicher Aufsicht und verschärfter Wache, und alle die Versammelten in der düsternen Vorahnung baldiger gefahrvoller Ereignisse.

Nur die Wirthin des Hauses ist mehr geistig, als mit dem Herzen erregt.

„Es liegt etwas in der Luft,“ meinte sie. „Wenn man, wie ich, den Vorabend wichtiger politischer Ereignisse durchlebt hat, bestimt man seine besonderen Ahnungen. Und ich glaube bestimmt, unsere Freunde sind nicht müßig. Ihr Schweigen ist keine Unthätigkeit, es ist ein stilles, vor-sichtiges Handeln. Und ich freue mich, denn ich weiß, daß nur auf diese Weise, nicht durch geräuschvolles, prahlerisches

Der Volksverein zu Krefeld hatte beschlossen, am Pfingstmontag einen Ausflug nach den Sächtelner Höhen zu unternehmen. Denselben Beschluß hatten auch die Parteigenossen aus dem Wahlkreis Kempen und aus dem Kreis Gladbach gefaßt. Als wir nun um 1/2 Uhr Morgens aufrückten, hatten wir schon an der Grenze von Krefeld Polizisten und Gendarmen zur Begleitung. Dieselben folgten uns bis zum Bestimmungsort. Als wir daselbst an-lamen, erfuhren wir, daß den Gladbacher Genossen schon die Taschen nach sozialdemokratischen Schriften durchsucht worden waren. Der Vorsitzende des Volksvereins begab sich jetzt zu einem in der Nähe wohnenden Wirth und fragte denselben, wo wir uns lagern könnten, um uns zu amüßigen, denn beiläufig ge-sagt, es war kein Saal vorhanden, der die Menschenmasse hätte fassen können. (Nach geringer Schätzung betrug die Zahl der Theilnehmer am Ausfluge 2500 bis 3000.) Der Wirth antwortete, wir sollten uns nur am Denkmal lagern, das geschähe seitens aller Vereine, welche Ausflüge nach hier machten. Raum hatten wir uns dahin begeben, als auch schon der Kommissar von Biersen und der Bürgermeister von Sächteln kamen und uns forttrieben. Wir wurden nun überall vertrieben, bis wir schließlich mit unserm Bierwagen auf die Landstraße gingen. Hier begann nun etwas Unerhörtes. Der Kommissar gebrauchte uns gegen-über Ausdrücke, die sich nicht wiedergeben lassen, und auf einmal schrie er: Wer jetzt nicht läuft, wird niedergedrückt. Die Polizisten und Gendarmen zogen blank und hieben mit sacher Klinge auf die Menge ein. Viele wurden niedergedrückt. Ich hatte meine Frau am Arm und ging über die Landstraße nach Sächteln zu; gerade neben mir ging ein alter Mann von vielleicht 65 bis 70 Jahren. Auf einmal kam ein Polizist und schrie, wir sollten laufen, sonst schläge er uns nieder. Ich erklärte ihm, der alte Mann könnte so nicht gut fort. Darauf ent-spann sich zwischen uns ein Wortwechsel, bis plötzlich ein Ge-darm dazwischen sprengte, und ich von meiner Frau mit in einen Graben gerissen wurde. Bei dem Falle zerriß sich meine Frau das ganze Kleid. Ein Kind wurde umgeritten, es blieb längere Zeit bewußtlos liegen. Eine Frau, welche ein Kind von vielleicht einem halben Jahre auf dem Arme hatte und ruhig ihres Weges ging, wurde mit Niederstößen bedroht, wenn sie nicht lief. Kurz, eine solche Situation habe ich noch nicht erlebt. Es kamen auch viele Verhaftungen vor und die älteren Genossen hatten alle Hände voll zu thun, daß sie die jüngeren Genossen im Hängel hielten, so daß diese den Polizisten gegenüber nicht Gleiches mit Gleichem vergalten. Schließlich, als die Höhen geräumt waren, wurde in Sächteln den Wirthen verboten, an Fremde Getränke zu verabfolgen. Wo mehrere von uns in einer Wirth-schaft waren, wurden sie vom Bürgermeister und den Polizisten fortgetrieben. Wo drei Personen zusammen auf der Straße standen, trieb man sie auseinander, gleichviel welchen Geschlechts und welchen Alters sie waren. Ich war mit ein paar Anderen von einem bekannten Wirth in dessen Privatwohnung gelassen worden und konnte deshalb später, als die Anderen längst von der Polizei bis weit über die Grenze von Sächteln getrieben worden waren, durch den Ort gehen und die Stimmung der Be-wohner erforschen. Es herrschte unter denselben eine suchtbare Erbitterung gegen den Bürgermeister und die Polizisten, und alle erklärten es für das größte Unrecht, daß den Sozialdemokraten verboten wurde, was sonst allen Vereinen erlaubt ist, nämlich, sich ein paar Stunden in der schönen Natur zu amüßigen — und das man uns ohne jede begründete Veranlassung niedertritt und niederstößt. Durch diese Affäre, glaube ich ganz bestimmt, haben wir in Säch-teln viele neue Anhänger gewonnen. Die Verhafteten wurden des Nachmittags verhört und dann meist wieder auf freien Fuß gesetzt. Für diese Angabe trete ich mit meiner Person ein, denn ich war Augenzeuge. Es wurden mir noch eine Reihe ungläublicher Einzelheiten erzählt, welche ich aber, obwohl sie nach dem Vorhergegangenen ganz gut möglich sind, nicht niederzuschreiben, weil ich sie nicht selbst gesehen habe.“

Sowelt der Bericht. Wir haben nach den Stettiner Vor-gängen keine Ursache, an der Richtigkeit der Darstellung unseres Gewährsmannes zu zweifeln. Sie sind bei der Hah, welche gegen die Klassenbewußten deutschen Arbeiter — denen man, wie in Halberstadt, ja sogar die Schaffung von Gewergerichten ver-weigert — seitens der herrschenden Klassen betrieben wird, auch durch-aus erklärlich. Die Polizisten bekommen von ihren Oberen den Befehl, gegen die Sozialdemokraten „scharf“ aufzutreten, und sie folgen diesem Befehl blindlings, ohne zu fragen, ob sie recht thun, ganz gemäß dem Geiste, welchem man ihnen in der Kaserne gelehrt hat. Fürwahr, wenn wir übersehen, was Alles sich deutsche Polizisten deutschen Arbeitern gegenüber erlauben können, so überkommt uns bittere Scham, daß noch so viele Arbeiter es verschäumen, sich zu ihren verfolgten Brüdern zu schaaren und mit denselben in allen Orten eine Phalanx zu bilden, an der die Verfolgungswuth der herrschenden Klassen abprallt, wie eine Woge am Felsen.

Daß die Krefelder Standalaffäre endlich einmal Anlaß bieten wird, die Maximen der Polizei zu ändern, hoffen wir nach dem Vorhergesagten garnicht. Wie geardelet wird, beweist ja das tendenziös entstellte Telegramm des Herald'schen Bureau's.

reiben, eine große Erhebung möglich gemacht wird. Eine That für die Freiheit ist in Vorbereitung, und die muß auch dem armen Polen zu Gute kommen. Ich hoffe, Iwan, auch Du bist daran mehr betheilig, als Du Dir den Anschein geben willst?“

Iwan hörte zum ersten Male seit seiner Kinderzeit das „Du“ aus dem Munde der Stiefmutter; eine leichte Röthe der Freude und Dankbarkeit stieg in seinen bleichen Wangen auf, aber er begnügte sich mit der einfachen Ant-wort:

„Ich habe meinen Platz und werde meine Schuldigkeit thun.“

„O, Iwan, auch Du?“ rief aber Olga und ging auf den heißgeliebten Bruder zu, „auch Du willst Dein Leben wagen, in einer freunden Sache, und ich habe nur Dich als Bruder und Freund. Sie werden Dich erschließen auf dem Kampfplatz oder nachher, und dann bin ich wieder ganz einsam.“

„Es ist keine fremde Sache“, erwiderte Iwan, die weinende Schwester an sein Herz drückend, „die Sache der Freiheit ist allen Vätern gemein. Und ich werde auch nicht erschossen werden; es bleiben immer die Meisten oder doch Viele in solchem Kampfe übrig.“

„Ja, aber die Edelsten und Besten gehen immer dabei unter, das hat mir Mama gesagt; sie weiß es aus Er-fahrung. Nur die Feiglinge und Intriquanten bleiben übrig, die sich zur rechten Zeit bei Seite halten, wie dieser Mensch, von dem ich mich wirklich schäme, jemals eine Artigkeit oder Gefälligkeit angenommen zu haben. Hst du der Schande, in Stunden der Gefahr sich so bei Seite zu stellen!“

„Und doch wolltest Du, Olga, daß ich eine ähnliche Rolle spielen möchte. Du siehst, wie unüberlegt Du sprichst.“

„Ach, es ist ja nur die Sorge, die Liebe, die mich so sprechen läßt. Aber nicht wahr, Herr Fjendeisen, Sie werden meinem Bruder treu zur Seite stehen, ihn nicht verlassen, wie die Anderen? Sie versprochen es mir heilig und theuer, und Sie werden Ihr Wort halten. Nicht wahr?“

(Fortsetzung folgt.)

„Werbet Ihr gegen Eure Eltern, gegen Eure Brüder, gegen die Zukunft Eurer Kinder streiten?“

„Wir können es nicht glauben, wir dürfen das Gegen-theil hoffen!“

„Ihr würdet ja zur Stunde in unseren Schlachtlinien stehen, wenn Ihr nicht zufällig eben jetzt durch einen Fahnen-eid in dem Dienste der bevorrechtigten Klassen, die uns jetzt, Euch jetzt auch unterdrücken und später unterdrücken werden, festgehalten wäret.“

„Kann Euch dieser Fahneid binden? Habt Ihr ihn freiwillig geschworen, und hat man Euch etwas für diesen Dienst geboten, was Ihr als gerechtes Entgelt ansehen könntet?“

„Nein, freiwillig wäret Ihr nie gekommen. Nein, eine Euch fremde Gewalt hat Euch das Gewehr auf die Brust gesetzt und Euch so gezwungen, Dienste zu leisten für eine privilegierte Staatsbürgerklasse, die ohne Eure Hilfe zu schwach wäre, fernerhin das Unrecht aufrecht zu erhalten. Selbst der König, dem Ihr geschworen, ist nicht einmal frei; auch er ist von dieser Klasse umgarn, von ihr ge-täuscht; denn er würde sonst seiner heiligsten Pflicht, Allen gerecht zu werden, gewiß nachkommen.“

„Dem gekauften, selbst unfreien König könntet Ihr, wie die Sachen stehen, jetzt gar nicht dienen, wenn Ihr Euch ihm wirklich verpflichtet fühlen solltet.“

„Für wen würdet Ihr also kämpfen? Um wessen-willen würdet Ihr gegen uns die Waffen führen?“

„Ihr würdet kämpfen für eine Handvoll egoistischer Bourgeois, für eine privilegierte Klasse von Geldeheucheln, tyrannischen Ausbeutern, die Euch, uns Alle fort und fort benachtheiligt und ausgebeutet haben.“

„Ist ein solcher Kampf Eurer würdig? Ist er natür-lich? menschenwürdig?“

„Nein; Ihr habt als Soldaten nicht aufgehört, Menschen zu sein, als Menschen zu leben und zu denken. Ihr werdet als vernunftbegabte Menschen auch zu handeln wissen.“

„Und dann seid Ihr bei uns!“

„Eure Lage ist eine schwierige, wir wissen es wohl. Wer scheidet Eure Vertrauensmänner zu unseren Vertrauens-

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Theater.

Freitag, den 10. Juni.
Opernhaus. Ritter Pásmán.
Schauspielhaus. Imogen.
Berliner Theater. Der Kaufmann von Venedig.
Deutsches Theater. Die Kinder der Eyzellen.
Lessing-Theater. Die hässliche Frau.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der Bettelstudent.
Adolph Ernst - Theater. Kaffeefieder Selter, genannt: Der dumme August.
Orand-Theater. Die Kellnerinnen von Berlin.
Thomas-Theater. Heißes Blut.
Sellealliance-Theater. Der Günstling.
Arroll's Theater. Die Hochzeit des Figaro.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berl. Sommer-Theater

Bock - Brauerel, Tempelhofer Berg
Freitag, den 10. Juni:
1. Theil: Grosse Spezialitäten-Vorstellung.
2. Theil: Die Sonntagsgänger, oder: Verpleßt. Posse in 1 Akt von Kallisch und Mosor.
3. Theil: Ein Ständchen im Komtoir, Posse in 1 Akt von Sig. Haber.
4. Theil: Spezialitäten - Vorstellung.
Zum Schluss: Der Zauberbrunnen der Naxos, grosses Balletdivertissement, ausgeführt von dem aus 20 Damen bestehenden Corps de Ballet.
Anfang: des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Bei ungünstiger Witterung bieten die gedeckten Hallen Schutz für ca. 3000 Personen.
Morgen: Grosse Vorstellung.

Wallner-Theater. Ben-Ali Bey's

orientalische Zauber und Wunder.
Kasseneröffnung 1/8 Uhr. Anf. 8 Uhr.
Preise: Parqu. 3, 1.50 und 1 M. Ränge: 8, 2, 1 M. und 50 Pf. Loge 4 und 3 M. Kinder die Hälfte. Vorverkauf Invalidenbank und an der Theaterkasse. 611M



Passage-Panopticum.
Neu!
Blaue Grotte mit Wasser, Röhren u. Beleuchtungseffekten.
Neu!
Eine Kriminalgeschichte in sieben lebensgroßen Gruppen.

Castan's Panoptikum.

Geöffnet von 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.

Moabiters Gesellschaftshaus,

Alt-Moabit 80/81.
Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.
Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf. 2289L. Hellmuth Peters.

Victoria-Brauerei.

Lühowstraße 111/112, (am Konzertgarten resp. Saal)
Täglich (außer Sonnabends):
Stettiner Sänger.
Stets wechselnd. Programm.
Anfang 8 Uhr. Sonntags 7 1/2. Entree 50 Pf. Wochentagsbilletts à 40 Pf. (S. Platte).

Geschäfts-Eröffnung.

Allen Freunden u. Genossen empfehle meine neu eröffnete
Restauration.
Für gute Speisen u. Getränke ist gesorgt.
H. Voss, Pringstr. 74.
Bereitszimmer stehen zur Verfügung.
Dr. Hoersch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Unserem Genossen und Pfeifenbruder **Gustav Mattig** zu seinem 35. Diebstahl- und dreifach donnerndes Hoch bis zur Wollenhöhe! 457 b
Die Pfeifenbrüder der eisernen Pfaffe: **U. H. B. K. G. S.**

Unserem Genossen **Herrmann Römer** zu seinem heutigen Geburtstage ein dreifaches Hoch!!! Bestehe Herrmann!
Die 8 Rothen von Berlin I.

Danksagung.
Allen Kollegen, Freunden und Bekannten, welche meinem Mann die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich hierdurch meinen tiefgefühltesten Dank. 452b
Ww. Brasberg nebst Kindern.

Danksagung.
Für die überaus große Theilnahme und reichen Kranzpenden bei der Beerdigung unserer lieben Mutter sagen wir allen Verwandten und Bekannten, sowie dem Gesangsverein „Nordstern“ unseren aufrichtigen Dank. 25522
Gebr. Wiske.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter

(Eingetr. Hilfskasse 3, Hamburg)
Gertliche Verwaltung Berlin E.
Mitglieder-Versammlung
am Sonntag, den 12. Juni, Vorm. 11 Uhr, bei Wilke, Hochstraße 32a.
Tagesordnung:
1. Berichterstattung unseres Delegierten über die Beschlüsse der General-Versammlung in Halle. 2. Mitglied Klein u. contra Filial-Vorstand. 3. Wahl des gesammten Vorstandes, Beitragsamter und Bezugs. 453b
Für Vereine empfehle mein Afrika-Dampfskaroussel in der Neuen Welt, Gassenhaide, mit Preisermäßigung.

Empfehle mein **Garten-Restaurant** für Gesellschaften und Vereine, Badeanstalt und Regelpark. Gute Küche.
Gustav Schöne, Gastwirth, Rüdersdorf, Racistr. 8, (vormals Ww. Erpel). 2549L.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 18. Juli, im Elysium, Landsberger Allee 40:
12. Stiftungsfest
verbunden mit **Sommerfest.**
Konzert, Theater-Vorstellung und Sommerachts-Ball.
Gesangsvorträge vom Gesangsverein „Liedesfreiheit“. Den geehrten Damen ist die Kaffeelücke von 2 Uhr an geöffnet.
Abends Kinderfackelzug, zu welchem jedes Kind eine Stocklaterne gratis erhält.
Anfang des Konzerts 4 Uhr Nachmittags. Billets à 25 Pf. sind in allen Zahlstellen des Vereins zu haben. 418/1
Sonntag, den 11. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, pünktlich:
Vorstandssitzung bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
Der Vorstand.

Allgemeiner Braner-Verband Gauverein der Prov. Brandenburg.

Sonnabend, den 11. Juni, Ab. 8 Uhr:
Außerordentliche
General-Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Gewerkschaftliches und Anträge zum Delegirten-tag. 2. Wahl von Delegirten. 3. Vergnügungsfachen. 4. Weiteres über Maßregelungen in Brauereien. 5. Verschiedenes.
455b
Der Vorstand.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter Vulkan

E. S. 89, Filiale Berlin I.
Montag, den 13. Juni, Ab. 8 1/2 Uhr, bei Winter, Lichterfeldestraße 8:
Außerordentliche
Mitgliederversammlung.
Tages-Ordnung:
1. Neuwahl der Orts-Verwaltung. 2. Verschiedenes. 450b
Beiträge werden in der Versammlung entgegen genommen. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes in der Versammlung zu erscheinen.
Der Bevollmächtigte.

Empfehle allen Genossen des Nordens meine Verkaufsstelle der
Genossenschafts-Bäckerei,
Chausseest. 72 (nahe d. Paule) i. Flur J. Leininger.
Pfezere Brot frei ins Haus. 450b

Maitrank, täglich frisch, Flasche 60 Pf.
Franz Beyer,
Chausseest. 103.
Größtes Lager Berlins
Kinderwagen. Andreassstr. 23. S. v. R. Kleiderp. f. neu, Barnimstr. 3. S. R. L.

Große öffentliche Versammlung der Maurer Berlins u. Umg.

am Sonntag, den 12. Juni, Vorm. 10 Uhr, in Joël's Salon, Andreasstr. 21.
Tages-Ordnung:
1. Weitere Stellungnahme gegenüber den unvershämten Lohndrückereien und sonstigen Missethänden im Baugewerbe. 428/6
2. Verschiedenes.
Um den Lohndrückereien energisch entgegenzutreten zu können ist es Pflicht aller Maurer Berlins und Umgegend, Mann für Mann in dieser Versammlung zu erscheinen.
W. Roll, Vertrauensmann, Staliberstr. 33.

Zentralverband der Maurer Deutschlands.

Zahlstelle I, Berlin (Putzer).
Sonntag, den 12. Juni, Vormittags 11 Uhr, Dresdenerstr. 96:
Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vorlegung derjenigen Paragraphen des Statuts, die auf dem nächsten Verbandsstag eine Aenderung erfahren sollen. 409/1
2. Vorschläge der Delegirten für den nächsten Verbandsstag.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Bevollmächtigte.

Bund der geselligen Arbeitervereine Berlins und Umgegend

am Sonntag, den 19. Juni, Vorm. 10 Uhr, in den **Arminhallen,** Kommandantenstr. 20.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Lothar. 197/20
2. Wahl eines Beisizers.
3. Bericht des Vergnügungskomitees vom Stiftungsfest.
4. Aufnahme neuer Vereine.
NB. Die Vereine werden gebeten recht zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.

Allg. Arbeiterinnen-Verein Berlins und Umgegend.

Grosse Versammlung
am Sonnabend, den 11. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, bei Jäger, Grilmer Weg 29.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Dr. Pinn über: Aus alter und neuer Zeit. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.
Nach der Versammlung: **Geselliges Beisammensein und Tanz.**
Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Empfehle allen Freunden und Bekannten mein
Weiß- und Baitrisch-Bier-Kohal.
W. Haugk,
Bochstraße 12. 890b

Kreisjägen Bohrmasch., Pappschere, Tischlerwerkz., Transmiss., Handwag. a. Fed., Breiter, Pappelbichten u. vieles Andere billigst weg. Aufg. d. Betrieb. Harmonikafabr., Demminerstr. 6.

1832 L
Sophabezüge!
Beste in Rip, Damast, Granit, Plüsch u. bunt. Stoff, spottbillig.
Emil Lesèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!

Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter

(E. S. 20)
Filiale Berlin I.
Außerordentliche
Mitgliederversammlung
am Sonnabend, den 11. Juni, Ab. 8 Uhr, im Saale des Herrn Popps, Lindenstr. 106.
Tagesordnung:
1. Wahl der Delegirten zur General-Versammlung. 2. Neuwahl der Orts-Verwaltung. 3. Verschiedenes.
Der wichtigsten Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen.
Das Mitgliedsbuch legitimirt.
Der Bevollmächtigte.

Allgemeine Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter

(E. S. 29, Hamburg).
2. Wahlabtheilung.
Sonntag, den 12. Juni, Vorm. 10 Uhr, im Lokale des Herrn Popps, Lindenstr. 106:
Feststellung des Wahl-Resultats.
451b
F. Böttcher.

Zeugen gesucht. 458b
Alle Diejenigen, welche dem Streit beiwohnten, der am 27. Mai, Abds. zwischen 8 u. 9 Uhr, in der Bülkerstr. 4 zwischen zwei Frauen stattfand, werden freundlichst ersucht, sich bei Witwe Lewin, Lübbenerstr. 27, Hof I, zu melden.

Nordhäuser . . . Liter 65 Pf.
Getr.-Kümmel . . . 65
Franz Beyer,
Chausseest. 103.

Jede Uhr unter Garantie kostet bei mir zu repariren (außer Bruch) **1,50 Mk.**
Kleine Reparaturen entsprechend billig.
Uhren, Gold- u. Silberwaaren
C. Wunsch, n. d. Oranienplatz, Baumstr. 38.

Arbeitsmarkt.

Ich suche sofort bei lohnendem und dauerndem Verdienst
1 **Massformer,** 2550L
1 **Steifer auf Damen- und weiche Herrenhüte,**
2 **Erodenformner,**
2 **Plattirer,**
1 **Stepperin,**
Garnterinnen in und außer dem Hause.
J. Bambus, Landwehrstr. 11.

E. Buchbinder auf feinstes Etiquettenschneiden eingest. sind. Sofort dauernde Stell., Chocinerstr. 25, Reinicke (Druckerei)
Tüchtigen Dirigenten sucht Freitag's Gesangsverein „Kollégia“. Adr. bitte an O. Kämpfel, Lübbenerstraße 10, zu richten. 451b

24 Verkäufer. Telephon Amt I. 9842. Elektrische Beleuchtung.
„Zum Prophet“
Welthaus
in fertigen Herren- u. Knaben-Garderoben,
größtes verlässiges Etablissement in Deutschland,
1. Etage — am Dönhoffplatz — 1. Etage
Ecke Leipziger- und Kommandantenstraße,
empfehle außer seinem aufs Großartigste assortirten Lager in fertiger
Herren- und Knaben-Garderobe.
Abtheilung III. **Herren-Sommer-Garderoben.**
Komplette Anzüge in leichten Stoffen wie: Turntuch, Drell, Diagonal, Satin, Molestin, Beige etc. von 4 M. an bis zu den hochfeinsten.
Jaquetts, Juppen, Sacco's etc. in Lustre, Mohair, Cachemire, Orleans, Diagonal, halb und ganz Seide vom einfachsten zu M. 1,25 an bis zu den elegantesten.
Simon's weltbekannte Hixableiter,
in schwarz und farbig nur allein in unserem Etablissement's käuflich zu M. 2,50 pro Stück; dieselben sind zu Hunderttausenden im Ausland, speziell in den Tropenländern im Gebrauch.
Herren-Waschhosen in allen erdenklichen Stoffen, selbst für den beleidigsten Herrn von . M. 1,25 an.
Westen in Leinen, Piqué, Seide etc. etc. von . M. 1,50 an.
Staubmäntel in Jagdtuch, Leinen, Cöper, Beige bis zu den elegantesten von . M. 2,50 an.
Abtheilung VIII. für **Knaben-Sommer-Sachen.**
Knaben-Wasch-Anzüge in Molestin, Satin etc. von M. 1,— an per Stück.
Knaben-Plousen-Anzüge in allen Stoffen von M. 2,— bis zu den elegantesten.
Einzeln Knaben-Waschhosen in allen Stoffen von 50 Pf. per Stück an.
Abtheilung VIII. für **Burschen-Sommer-Anzüge.**
Wasch-Anzüge in Molestin, Satin etc. von 1 1/2 M. an per Stück.
Jahrl-Anzüge in Turntuch etc. 2
Hochfeine Anzüge, sogen. Strand-Anzüge 3 1/2
Einzeln Hosen von 75 Pf. per Stück an.
Abtheilung VIII. für **Jünglings-Sommer-Anzüge.**
Complete Carver-Anzüge, sehr haltbar von 2 1/2 M. an.
Complete Jagdtuch-Anzüge, sehr heissam 3
Complete Anzüge in Satin, Molestin etc. 3 1/2
Complete hochfeine Strand-Anzüge 4
Einzeln Knaben-Juppen, Hosen spottbillig.
Für das Verleihen von Fracks, sowie ganzer schwarzer Anzüge haben wir eine besondere Abtheilung eingerichtet.
Wir ersuchen Jedermann, unser Riesen-Etablissement in Augenschein zu nehmen und sich durch Einkauf persönlich davon zu überzeugen. 2551L
„Zum Prophet“
Welthaus fertiger Herren- und Knaben-Garderoben,
1. Etage, am Dönhoffplatz, 1. Etage, Ecke Leipziger- und Kommandantenstraße.

Der III. österreichische Parteitag.

Originalbericht des „Vorwärts“.

Bei Beginn der heutigen Vormittags-Sitzung am 6. Juni zeigte sich der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt, obwohl nur direkt geladene Gäste zugelassen werden dürfen, weshalb jeder Anwesende jeden Augenblick darauf gefaßt sein muß, daß er von irgend einem neugierigen Polizeikommissar nach der Einladungsliste gefragt wird. Solche neugierige Polizeiengel erschienen bis jetzt jeden Tag einmal. Sobald diese Herren ihre Neugierde befriedigt hatten, entfernten sie sich sofort wieder.

Unter den Gästen befinden sich auch viele Frauen; ebenso sind in der Reihe der Delegierten drei Frauen. Dieselben folgen mit großem Interesse den Verhandlungen und, wo es notwendig erscheint, beteiligen sie sich mit Energie und großer Schlagfertigkeit an der Debatte.

Die Beachtung und freundliche Genugthuung, welche dem Parteitag die verhältnismäßig starke Vertretung der polnischen Sozialdemokratie Galiziens, Es sind 8 polnische Delegierte anwesend, darunter auch der in Berliner Parteikreisen wohl bekannte Genosse Dasekinsky. Noch vor ein paar Jahren konnte man in Galizien eine organisierte Sozialdemokratie überhaupt nicht. Jetzt ist dies anders geworden, sehr zur Freude unserer Genossen in und außerhalb der L. L. Monarchie und sehr zum Aerger der polnischen Adelpartei.

Die Verhandlungen brachten uns heute vor Eintritt in die Tagesordnung eine Erklärung des Delegierten Schmidt. Dieser (zur Opposition gehörig) hatte im Auftrage seiner engeren Genossenschaft dem Parteitag die Mitteilung zu machen, daß die Opposition die Angelegenheit Hanfer für abgeschlossen betrachtete, daß sie jede Gemeinschaft mit diesem Herrn ablehne und daß sie deshalb bitten müßte, die persönliche Angelegenheit Hanfer's nicht mehr mit den sonstigen oppositionellen Bestrebungen über einen Kamm zu scheeren.

Diese Erklärung ist wohl das Ergebnis von Beratungen, welche die hiesigen „Unabhängigen“ gestern gepflogen haben, wobei über die feige Haltung Hanfer's recht harte Worte gefallen sein sollen. Die Herren „Unabhängigen“ wollen eine „prinzipielle“ Scheidung zwischen sich und der offiziellen Partei herbeiführen. Kein gemeinsames Programm, keine Organisation und keine Parteizucht, das ist die Losung dieser neuesten Richtung.

Uebrigens ist es nicht ganz richtig, wenn man diese Entscheidung als eine neue oder neueste bezeichnet. In Wirklichkeit sind es die letzten Nachwehen der Zankereien und Reibereien aus dem Anfange der achtziger Jahre, was sich uns in den sogenannten „Unabhängigen“ vorstellt. Der eine und andere Herr, welche im Verein mit der „Propaganda der That“, wie sie in den achtziger Jahren auf Anraten der Besen und Konsorten hier praktisch geübt wurde und über viele brave Arbeiter so unglückliches Glück brachte, einmischen waren, die aber nach dem Hinausgehen der Partei nicht mehr den Mut hatten, offen für ihre Drogenneigung einzutreten, sie glaubten aus Anlaß der Hanfer-Affäre, jetzt sei die Zeit wieder für sie gekommen, im Trüben zu fischen. Dieser Plan ist freilich auch ins Wasser gefallen und die Herren „Unabhängigen“ haben mit ihrem Sturzversuch nichts weiter erzielt, als daß ein notorischer Lump, der wegen Vergehens an Parteigebern aus der Partei hinausgeworfen ist, ihnen trotz aller jetzt gemachten Abwehrversuche dauernd an den Hals hängen bleiben wird. Das ist auch ein Erfolg, aber erstreckt sich die Herren „Unabhängigen“ über denselben sicherlich nicht. Der weitere Verlauf der Verhandlungen brachte hauptsächlich Berichte der Delegierten aus den einzelnen Kronländern und Bezirken. Hierbei wurden von einzelnen Rednern Scherereien, Placereien, Willkür und Vergewaltigungen seitens zahlreicher Provinzbehörden mitgeteilt, welche man selbst in Österreich für unmöglich halten sollte. Besonders was aus Nordböhmen und Galizien die Delegierten vortrugen, erregte zeitweise einen Sturm der Entrüstung. Monate lange Untersuchungen ohne Vorführung oder Vernehmung des Verhafteten scheint in Galizien und Böhmen, sobald es sich um Sozialdemokraten handelt, etwas Selbstverständliches zu sein. Unglaublich ist die Willkür, mit der die einzelnen Bezirksbehörden bei der Handhabung der politischen Gesetze (besonders des Vereins- und Versammlungsrechts) handhaben. Das ein Vereinsstatut bei der ersten Vorlesung genehmigt wird, kommt überhaupt nicht vor, unsere Genossen können von Glück sagen, wenn nach drei- oder viermaliger Aenderung die Statuten Bestätigung finden. Natürlich vergehen Monate, nicht selten sogar ein Jahr darüber, bis so ein Statut endlich das amtliche Placet erhält — Was die Provinzpresse betrifft, so leidet dieselbe, gleich den in Wien erscheinenden Organen der Arbeiter, unter unglücklichen Konfiskationen und sonstigen Quereleien. Trotz all dieser Hindernisse und nicht selten gerade wegen derselben, schreitet die Bewegung aber gerade dort, wo der Druck am ärgsten ist, am raschesten vorwärts. Daß die österreichische Bourgeoisie genau so brutal und rücksichtslos jene Genossen, welche für die Interessen der Arbeiterklasse eintreten, maßregelt und mit Stockprügeln auf den Magen tritt zu machen versucht, wie dies bei den deutschen Unternehmern üblich, versteht sich am Hand. Den Arbeitern gegenüber vergessen die Bourgeois auch ihre nationalen Kränklichkeiten. Den Arbeiter anzudeuten und zu unterdrücken, darin sind sich deutsche und tschechische Bourgeois, der polnische und deutsche großgrundbesitzende Adel einig. Die Regierung und ihre Beamenschaft sind innerhalb der schwarzen Grenzspalte nicht weiter wie die Volkspolizeibehörden der Grund- und Industriepunkte, genau so wie anderwärts auch.

Gegen Schluß der Nachmittags-Sitzung erstattete, wie bereits gemeldet, die KomMISSION in der Angelegenheit Hanfer-Heimann Bericht. Die KomMISSION kam, nach eingehender Erörterung und nachdem die Angebeschuldigten sowie die Zeugen gehört worden waren, zu dem Ergebnis, dem Parteitag zu empfehlen, die Herren Hanfer und Heimann nicht mehr als zur sozialdemokratischen Partei gehörig zu betrachten.

Nach kurzer Debatte wurde der Vorschlag der KomMISSION einstimmig angenommen. Darauf erfolgte die Vertagung der Verhandlungen.

Die Vormittags-Sitzung am 7. Juni wurde von Riese-wetter eröffnet.

Dr. Viktor Adler referierte über „Programm und Taktik“. Eine Frage, meint derselbe, dränge sich vor allem auf: Was ist ein Programm? Ein Programm ist der prägnante Ausdruck der Ziele einer Partei und der Wege, auf denen diese Ziele erreicht werden sollen. Das Programm sagt, was eine Partei will, und wer das sagt, unsere Partei brauchen kein Programm, der meint, wir brauchen nicht zu sagen, was wir wollen. (Sehr gut.) Das gemeinsame Programm aller Sozialisten ist die Vergesellschaftung der Arbeitsmittel.

Ob die Verwirklichung dieses Programms näher oder ferner liegt, darüber giebt es verschiedene Ansichten. Daß aber der Weg zu diesem Ziele die Revolutionierung des Proletariats ist und daß diese Arbeit noch lange nicht verrichtet ist, darüber dürfen wir uns nicht täuschen.

Redner kommt hierbei auf das ausgegebene Schlagwort „Sozialrevolutionär oder Sozialreformatorisch?“ zu sprechen.

Diese Worte müßten erst richtig gedeutet werden. Die Abkürzung der Arbeitszeit sei für ihn revolutionär, der Versuch, ein Haus zu stürzen, wobei eventuell eine Anzahl tüchtiger Genossen gefangen wird wie ein Rudel Hunde, sei ihm unvernünftig. (Belustigter Beifall.) Die Anstrengung eines Zieles mit allen Mitteln sei unvernünftig, die Anwendung aller zweckdienlichen Mittel, wie sie das Hainfelder Programm empfiehlt, sei notwendig. „Zweckdienlich“ sei nicht zu verwechseln mit „gesetzlich“. Nichts sei schwankender als gerade der Boden der österreichischen Gesetze, und die bestehenden Klassen Österreichs würden das am besten merken, wenn sie überhaupt den Versuch hätten, sich auf den Boden der Gesetze zu stellen. (Beifall.) So viel über die Hainfelder Prinzipien-Erklärung. Die Internationalität der Bewegung müsse gewahrt bleiben. (Beifall.) Die prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten in der Partei begannen bei der Frage des Wahlrechts. Mit allen zweckdienlichen Mitteln sollte um dasselbe gekämpft, aber gewöhnlich solle nach dessen Eringung nicht werden? Nun, gerade bei den Wahlen könne man ins Volk dringen, wie sonst niemals. (Beifall.) Auch ein Mittel, Herrschaft zu halten, sei das Wahlrecht. Darin liege für uns besonders auch die Bedeutung des 1. Mai, daß er uns die Möglichkeit biete, unsere Anhänger annähernd zu zählen. Hinsichtlich der Sozialreform erklärt Redner auf die Ausführungen der Opposition gespannt zu sein; hoffentlich würden diese ihre Unabhängigkeit dabei nicht so weit treiben, sich auch von dem gesunden Menschenverstande für unabhängig zu erklären. (Stürmische Heiterkeit.) Der Aufnahme eines Satzes rücksichtlich der indirekten Steuern, die schon im Vorjahre erwünscht wurde, stimmte er zu. Um den weiblichen Kampfgenossen gerecht zu werden, sei eine textliche Erweiterung des Programms notwendig. (Beifall.) Auf die Erweiterung der Taktik übergehend, erklärt der Referent, daß sich der Kampf der Arbeiterklasse vor allem nicht gegen einzelne Individuen, sondern stets gegen die ganze heutige Wirtschaft, Ordnung zu richten habe, gegen diese „Ordnung“, unter welcher Alles, auch Gutgemeintes, zum Fluch wird. (Zustimmung.) Man nennt uns die „revolutionäre“, für die Papierföhre des Parlaments und der Behörde arbeitende Partei. In Wirklichkeit arbeiten wir für die Gehirne unserer Mitmenschen, wir fassen in knappen, leicht dem Gedächtnis einprägenden Resolutionen zusammen, was wir in Versammlungen sagen. Anstatt Resolutionen Brot zu verteilen, scheint der Opposition wirksamer. Tatsächlich hat sie nur den haben und höchsten Herrschaften, dem Bürgerthum und der bürgerlichen Presse billige Gelegenheit geboten, sich in den Glorioskämpfen der Arbeiterfreundlichkeit zu halten. Die Armen, welche sie bei der Vortragsleistung „aus den Büchern“ hervorgeholt haben, sie haben dadurch das „goldene Wiener Herz“ verkehren gelernt. Uns werden Sie niemals dazu bringen, das Volk über seine Macht zu betrügen, ihm zu sagen: „Kommt Alle heraus, es geht los!“ wenn es eben nicht losgeht. Das ist unser Programm und unsere Taktik! (Stürmischer Beifall.)

Die Provinzdelegierten einigen sich auf Generalredner. Bevor dieselben zum Worte gelangen, wird dem Oppositionellen Bonuss das Wort erteilt. Da der Redner aber statt zu Programm und Taktik zu reden nur zu Organisationsfragen sich äußerte, und davon, trotz mehrmaliger Mahnung des Vorsitzenden, nicht abkommen konnte, so verzichtete derselbe schließlich auf das Wort.

Popp begrüßt dann unter stürmischem Beifalle den eben erschienenen Vertreter der rumänischen Sozialdemokratie, Genossen Digrim.

Derselbe nimmt das Wort und bringt in längerer französischer Rede die Grüße der Parteigenossen von Bukarest, Jassy, Krajowa, Galaz, Plojeschi zum Ausdruck. (Stürmischer Beifall.) Bei den letzten Reichsraths- und Gemeinderaths-Wahlen haben die rumänischen Genossen mehrfache Siege errungen. Am 1. Mai wurde überall gefeiert. (Beifall.)

Von den nun folgenden Rednern aus den Reihen der Provinzgenossen wird übereinstimmend Festhalten an dem Hainfelder Programm und der bisher befolgten Taktik verlangt. Besonders die Vertreter aus Tyrol und Steiermark, sowie die nordböhmisches Delegierten wandten sich in scharfer Form gegen die Versuche der Opposition, die Partei wieder in das Fahrwasser der Anarchisten zu leiten. Von der Opposition wurde eine Prinzipienklärung zur Verlesung gebracht, deren Hauptinhalt der feinerzeit von Dr. Benedikt Friedländer im „Sozialist“ veröffentlichten Artikel entnommen ist, und sonst noch aus Kraut und Rüben gefammelte und durch einander geschüttelte Auslassungen oppositioneller Blätter enthält.

Hervorgehoben zu werden verdient, daß gegenüber dem Versuche der Opposition, einen Gegensatz zwischen den Sozialdemokraten slavischer und italienischer Junge einer- und den deutschen Genossen andererseits als vorhanden hinzustellen, diese Behauptung von den anwesenden tschechischen und italienischen Delegierten auf das Entschiedenste zurückgewiesen wurde.

Die betreffenden Parteigenossen hoben besonders hervor, daß ihre landmannschaftlichen Genossen strikt auf dem Boden des in Hainfeld beschlossenen Programms stehen, und daß, wenn an diesem Programm gerüttelt werden soll, dann die Sozialdemokratie der Kronländer auf dem Plane erscheinen und ihr Urtheil in die Waagschale werfen werde.

Nach einem glänzenden Schlußworte des Referenten nahm der Parteitag eine im Sinne der Dr. Adlerschen Ausführungen gehaltene und von diesem vorgeschlagene Resolution unter großem Beifalle an. Nicht Mann der Opposition enthielten sich der Abstimmung. Gegen die Resolution stimmte Niemand.

Die nunmehr festgestellte Präsenzliste ergab die Anwesenheit von 113 Delegierten, welche 96 Orte vertraten. Noch kein früherer österreichischer Parteitag konnte eine so starke Vertretung aufweisen.

Morgen steht die Organisation auf der Tagesordnung.

Parteinachrichten.

Herr Mich. Wagniski, bekanntlich einer der Führer der „Unabhängigen“, hat vor einigen Monaten seinen revolutionären Muth dadurch bewiesen, daß er, um sich einer ihm eventuell erst drohenden Gefängnisstrafe zu entziehen, den Staub von seinen Pantoffeln schüttelte und ins gelobte Land des Kapitalismus, nach Nordamerika retrixte. Dort angekommen, hatte Herr Mich. Wagniski nichts Giltigeres zu thun, als in der „New Yorker Freiheit“ einen langen Schimpfsartikel loszulassen, in dem er weiblich auf die deutsche Sozialdemokratie und speziell auf die Genossen Bebel, Liebknecht und Singer schimpfte.

Der Schlußsatz des Artikels lautet: „Die Geschicht der korrupten Parteivirtschaft wird von denen übernommen werden, die bereit sind, die Konsequenzen einer revolutionären Propaganda zu Ende zu führen.“ Wir wollen dazu nur bemerken, daß, wenn alle tugendhaften Verfechter der Parteimoral dem Beispiel des Herrn Mich. Wagniski folgen und vor den deutschen Gerichten Fersengeld

geben, schließlich allerdings Niemand mehr übrig bleibt, der das Erbe „der korrupten Parteivirtschaft“ antreten kann.

Der „Vossischen Zeitung“ wurde für ihre von uns bereits gestern zurückgewiesene unüberlegte Anzuspung der deutschen Buchdrucker und der Sozialdemokratie seitens des Vorstandes des Unterstützungsvereins noch folgende treffende Abfertigung zu theil: „In Nr. 283 der „Vossischen Zeitung“ entrüstet sich die Redaktion, daß die Leiter des Unterstützungsvereins Deutscher Buchdrucker gelegentlich der Quittung über die eingegangenen freiwilligen Beiträge während des letzten Ausstandes Elsaß-Lothringens als Ausland aufführten. Wir haben dem gegenüber zu bemerken, daß für unsere Organisation Elsaß-Lothringens als Ausland gelten muß, da nach Lage des dort geltenden Rechts die Elsaß-Lothringischen Buchdrucker dem Unterstützungsverein Deutscher Buchdrucker sich nicht anschließen dürfen. Es interessiert hierbei vielleicht zu erfahren, daß den bayerischen Buchdruckern erst seit dem 1. Januar 1890 dem Unterstützungsverein anzugehören gestattet ist.“

Wir würden eine weit anerkannterwerthe Aufgabe der „Vossischen Zeitung“ darin erblicken, wenn sie an dieser „deutschen Einbrüt“ ihre Kritik üben würde, als in überschäumendem Patriotismus in denunziatorischer Absicht eine Arbeiterorganisation anzugreifen. Der Vorstand.

Aus der rheinischen Pfaffengasse. Die Schwarzen fühlen, daß die Lage ihrer Herrlichkeit gezählt sind, und sie greifen deshalb zu allen möglichen Mitteln, um ihren politischen Bestand zu erhalten. Nachdem in Bonn die erste Versammlung, in welcher unser auf einer Agitationsreise befindlicher Reichstags-Abgeordneter Wolkensbühr referiren sollte, dadurch vereitelt worden war, daß die dortigen Führer des Zentrums mit ca. 150 Anhängern dazwischenlärten, daß nicht einmal die Bureauwahl vorgenommen werden konnte, wurde die zweite sozialdemokratische Versammlung ebenfalls von ihnen zu nichte gemacht. Genötigt durch den Verlauf der ersten hatte man zu derselben nur eingelassen, wer eine Einladungsliste vorzulegen vermochte. Das veranlaßte die stromeludenden Hausfriedensbrecher zu einem förmlichen Sturm auf das Lokal, infolge dessen die Versammlung wieder unmöglich wurde. Zu dieser rüpelhaften Handlungsweise hatte man sie vorher durch Anschlag eines Plakates aufgefordert, das folgenden Wortlaut hatte:

„Rheinländer! Eine Anzahl Sozialdemokraten, keine Bonner sondern von auswärts eingewandert, bemüht sich auch hier Boden für die Unsterzpartei zu gewinnen, dem Geist unserer jugendlichen Arbeiter zu verfeuern. Rheinländer, soll dieses importirte giftige Gewächs auch am schönen Rhein wuchern? Sollen diese wenigen Sozialdemokraten speziell in Bonn zur Herrschaft gelangen? Wenn das geschieht, Bonner Bürger, dann tragen wir selbst die Schuld. Das darf nicht geschehen! Nie, welche für Recht und Ordnung sind, treu zu Kaiser und Reich stehen, werden daher eingeladen, an der allgemeinen Volksversammlung, welche die Sozialdemokraten einberufen haben, Theil zu nehmen, damit es sich zeige, ob die Grundzüge der christlichen Arbeiterpartei oder die sozialdemokratischen die richtigen sind. Derselbe findet statt Donnerstag, den 2. Juni, bei Herrn Gastwirth Böttgen, Weiberstraße, Markstraße Privatweg. Das Komitee der christlichen Arbeiterpartei.“

Wie man sieht, machen die „wenigen Sozialdemokraten“ den Schwarzen gewaltige Kopfschmerzen. Da sie in die Agitationsfähigkeit ihrer Sache als beste Kenner derselben begrifflicherweise selber den größten Zweifel setzen müssen, ist es freilich auch kein Wunder, wenn sie auf den geistigen Kampf verzichten und nur noch von der Versammlungspredigt und ähnlichen Klüppeleien Erfolg erhoffen. Nähen kann ihnen das gar nichts. Unsere Partei ist auch bereits im Rheinland im besten Aufstiege, und was die Schwarzen an böhartiger Verfolgung unserer Sache auch anstellen mögen, es spielt doch nur die Rolle des Dängers für unser Feld. Je toller sie's treiben, um so halmkräftiger unsere Ernte.

Der Pfaßheit zum Kummer und unseren Parteigenossen zur Freude mag noch mitgetheilt sein, daß Wolkensbühr im hochsaltschwarzen Rheinland-Besuche bis jetzt in nicht weniger als 22 Versammlungen gesprochen hat.

Aus Wilsau (Sachsen) schreibt man uns: Ein vom hiesigen „Allgemeinen Ortsverein“ für den 15. Mai anberaumt gewesener Musik-Ausschlag wurde vom Zwickauer Amtshauptmann v. Bose mit der Begründung verboten, daß dieser Ausflug als Mai-fest, Demonstration anzusehen sei. Da der Verein sich mit der Weisung hierorts überhaupt nicht befaßt hat, sondern dies durch eine öffentliche Arbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung erfolgte, so hat derselbe, wie wir hören, gegen das Verbot Beschwerde an die königliche Reichshauptmannschaft erhoben, zu welcher er sich um so mehr berechtigt fühlt, als an diesem 15. Mai seitens anderer Vereine unbeschränkter Musik-Ausschläge und Auszüge veranstaltet worden sind. — Auch in anderer Beziehung hat der erwähnte, ca. 500 Mitglieder, vorwiegend Arbeiter, zählende Verein zu kämpfen. Infolge allgemeiner Vorkalverweigerung war er genötigt, sich ein eigenes Vereinslokal zu mieten. Das Bier holten sich die Vereinsmitglieder aus einer in demselben Hause befindlichen Flaschenbier-Handlung. Da dies nun in den Versammlungen mit Störungen verknüpft war, so wurden einige Mitglieder beauftragt, das Bierholen zu besorgen. Es wurde nun aber hierin undefugter Schankbetrieb erblickt und der Flaschenbier-Händlerin eine gerichtliche Strafanzeige im Betrage von 75 Mark, den mit Holen von Bier beauftragten Mitgliedern wegen „Beihilfe“ eine solche im Betrage von 10 und bezw. 6 Mark angesetzt. Der gegen diese Strafen erhobene Einspruch hatte den Erfolg, daß die Strafe der Flaschenbier-Händlerin auf 30 Mark herabgesetzt wurde, die der Uebrigen jedoch unverändert bestehen blieben. Es haben die Bestraften nun Berufung an das Landgericht eingelegt, über deren Erfolg wir seiner Zeit berichten werden.

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung. Öffentliche Sitzung von Donnerstag, den 9. Juni, Nachmittags 5 Uhr. Vorsteher Dr. Ströck eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr. Von dem Gerichts-Rassessor v. Forden bed ist ein Ansuchen für die seinem verstorbenen Vater erwiehen Ehrenbezeugungen eingegangen. Die Stadtvorordneten Sabor, Böhne und Thauer zeigen an, daß sie ihr Mandat niedergelegt haben. Bei der Wahl eines Bürgerdeputierten für die Gewerbe-Deputation wird der Rentier Lewinsohn gewählt. Es folgt die Vorlage betr. den Ankauf des Grundstück Auguststraße 21 zum Bau einer höheren Bürgerschule; geht auf den Antrag des Stadtv. Fric an einen Ausfall. Sodann findet durch den Bürgermeister Jelle die Einföhrung des Magistrats-Ressors Tourbis als besoldeter Stadtrat und des Bezirksvorstehers Penzel als Stadtvorordneter statt. Aus

der Rede des Bürgermeisters ist hervorzuheben, daß derselbe darauf hinweist, wie die Jetztzeit und die Zukunft immer größere Anforderungen an die Stadtverwaltung stellt. Es seien größere Aufgaben zu bewältigen, wie die Eingemeindung der Vororte, die Uebernahme der Wohlfahrtsbehörde und die geplante Berliner Welt-Ausstellung. In Betreff des letzteren Planes müsse hervorgehoben werden, daß die Beschlüsse der Kommunal-Verwaltung in unveränderter Fassung beständen. Es würde eine schwere Enttäuschung sein, wenn durch mächtigere Faktoren eine Vereitelung des Projektes stattfände. Dies sei aber keineswegs zu befürchten. Berlin würde mit einer Weltausstellung ebenso wenig Hiasco machen, wie mit anderen Unternehmungen, die zur Ausführung gebracht worden seien. Berlin habe schon größere Probleme gelöst. Der Bürgermeister schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der neu gewählte Stadtrat seine ganze Kraft für das Wohl der Kommune einbringen werde.

Es folgt die Vorlage, betreffend den vom Magistrat beantragten Nachtrag von 136 000 Mark zum Kostenantrage über den Umbau der Damm-Mühlen.

Stadto. Selle spricht gegen den Antrag. Er müsse auf die Verhandlungen zurückgreifen, die früher in der Versammlung stattgefunden. Damals sei von dem Magistrat hervorgehoben worden, daß die Fundamente noch erhalten seien und daß auch die Architektur, die eine Stierde für Berlin sei, erhalten bleiben müsse. Jetzt seien die Fundamente geschwunden und ebenso schwinde jetzt die Architektur. Damals forderte der Magistrat 700 000 M., heute 950 000 M. Was würde die Versammlung wohl am 8. März 1891 gesagt haben, wenn sie gewußt hätte, daß der Betrag immer höher werden würde? Er meine, daß die Stadtverordneten-Versammlung das Recht habe, sich nicht beeinflussen zu lassen und deshalb sei er gegen die Vorlage.

Stadtbaurath Blankenstein entgegnet, daß unvorhergesehene Schwierigkeiten bei der Fundamentierung die Mehrkosten bedingten. Die Sachlage sei auch eine derartige, daß der Magistrat eine Vorlage nicht gut früher machen konnte. Er bitte, den Antrag des Magistrats anzunehmen und könne daran mit ziemlicher Zuversicht das Versprechen knüpfen, daß weitere Mehrkosten nicht stattfinden würden.

Stadto. Wohlgemuth warnt davor, dieselbe Debatte hervorgerufen, wie vor etwa Jahresfrist. Was die Versammlung einmal beschlossen habe, müsse doch bestehen bleiben. Früher habe die ästhetische Frage eine Hauptrolle gespielt. Niemand werde wohl behaupten wollen, daß der Anblick nach Wiederlegung der Damm-Mühlen ein sehr schöner sein würde. Die Sache sei nicht so schlimm, wie der Stadto. Selle sie hinstelle. Von den Fundamenten habe sich kaum der achte Theil als erneuerungsbedürftig erwiesen. Die Bau-Deputation habe nicht eher mit einer Vorlage kommen wollen, bis sie einen vollständigen Ueberblick gewonnen habe. Er bitte, die Vorlage des Magistrats unverändert anzunehmen.

Stadto. Dr. Friedemann spricht seine Freude darüber aus, daß eine nochmalige Nachforderung nicht zu erwarten sei. Zu bemängeln sei aber, daß der Magistrat weiter gebaut habe, ohne die Mittel zur Verfügung zu haben und deren Nachbewilligung erst nach Verlauf eines Jahres beantragt. Er halte das Recht der Versammlung dadurch für verletzt, und es sei deshalb angebracht, die Gründe für das Verhalten des Magistrats durch einen Ausschuss untersuchen zu lassen. Ferner müsse der Ausschuss sich über die fernere Gestaltung der Damm-Mühlen unterrichten.

Stadtbaurath Blankenstein erklärt, daß der Magistrat nicht allwissend sei, der Ausschuss könne aber seiner Ansicht nach nicht weiter sehen, wie der Magistrat. Nachdem noch Stadto. Meyer I für Annahme der Vorlage eingetreten, wird bei der Abstimmung der Antrag Friedemann abgelehnt, der Magistratsantrag dagegen angenommen.

Es folgt die Vorlage betreffend die im Viktoriapark auszuführenden Hochbauten. Der Antrag des Magistrats geht dahin, daß die Stadtverordneten-Versammlung sich mit der Ausführung des zur Erbauung eines Wärdnerhauses, eines Maschinenhauses, eines Geräthschuppens und der zugehörigen Nebenanlagen im Viktoriapark aufgestellten Projektes vom 13. 18. Mai 1892 einverstanden erklären und die auf 90 000 M. veranschlagten Kosten aus dem Extra-Ordinarium Titel 1 der Spezialverwaltung 34 bewilligten Mitteln zur Verfügung stellen möge.

Stadto. Ramslau beantragt hierzu eine Resolution dahingehend, daß die Stadtverordneten-Versammlung den Magistrat ersuchen möge, von der Erbauung einer Brücke Abstand zu nehmen und die Fertigstellung des Viktoriaparks möglichst zu beschleunigen.

Stadto. Selle glaubt, noch Ersparnisse herbeiführen zu können und beantragt deshalb die Ueberweisung an einen Ausschuss.

Stadto. Ramslau begründet seinen Antrag und findet darin die Unterstützung des Stadto. Singer, welcher das Plenum der Versammlung aber nicht für so sachverständig hält, um hier plötzlich eine Resolution über den Fortfall der Brücke zu beschließen. Eine Fahrbrücke halte er allerdings für unnöthig, aber eine in gefälliger Form hergestellte Fußgängerbrücke könnte dem Verkehr nur dienlich sein. Er bitte den Magistratsantrag anzunehmen, aber unter Vermeidung aller unnöthigen Kosten und unter Befreiung derjenigen Umstände, wodurch der Wassersturz beeinträchtigt werden könnte.

Stadto. Meubring erkennt nicht, daß der Fahrverkehr den Fußgängern Verästigung bringen würde, andererseits müsse man aber erwidern, daß den Leidenden, welche auf die Benutzung von Fuhrwerken angewiesen sind, der Park geschlossen bleiben würde.

Nachdem noch Stadto. Ramslau und Stadto. Schmeißer sich an der Debatte betheiligt haben, findet die Abstimmung statt, wobei die Magistratsvorlage nebst der Resolution des Stadto. Ramslau zur Annahme gelangt.

Schluß der Sitzung 7 1/2 Uhr.

Lokales.

Mit der Proletarisierung der Massen geht es von Jahr zu Jahr rascher vorwärts. Was heute noch als Bourgeois stolz umherwanderte, kann morgen schon im Asyl für Obdachlose Einlaß heißen müssen. Die wirtschaftlichen Krisen kommen immer unermittelbarer, sie sind von immer verheerenderer Wirkung. Am Uebelsten ist heut das sogenannte „gebildete“ Proletariat daran. Das gräßliche Mutterjöhnchen ist ebenso wenig geschätzt vor dem hereinbrechenden der wirtschaftlichen Katastrophe, wie der Nachkomme des Professors oder der des Pastors. Der Arbeiter, der Zeit seines Lebens aus Noth und Elend nicht herausgelassen ist, der eine Verwechslung nie gekannt hat, kann sich am Ende noch auf seine Hände verlassen, die ihn wenigstens knapp vor dem Verhungern schützen. Dem gebildeten Proletariat sieht dieses letzte Rettungsmittel nicht zu Gebote, kann dasselbe seine geistigen Fähigkeiten nicht mehr mit Erfolg verwenden, dann ist es unrettbar dem Hungertode verfallen. Die Löhne für geistige Arbeit sind infolge des enormen Anwachses von Arbeitskräften denn auch so erbärmlich niedrig, daß der Arbeiter schließlich noch leben kann „wie ein Graß“ im Vergleich zu einem geistigen Hungerkandidaten. Dazu kommt noch, daß der Arbeiter auf seine Umgebung keinerlei Rücksicht zu nehmen braucht, von dem geistigen Lohnsklaven aber wird zum Ueberflus noch verlangt, daß er „anständig“ und „standesgemäß“ auftritt und auch so aussieht. Ist es erst soweit, daß seine „Kluft“ abgerissen ist, dann kann er getrost einen Strich machen durch seine erträumte Karriere.

In welcher großer Zahl das geistige Proletariat auf der

Straße herumlaufen muß, kann Jeder an dem Zubräng zu den vakanten Stellen sehen. Wird von Jemand ein Hauslehrer, ein Nachhilfelehrer, ein Vorleser, ein Bibliothekar u. s. w. verlangt, so kann er sicher sein, daß seine Korridorpforte tagelang nicht still steht, so groß ist das Angebot. Wenn sich der Selbstprophet heut für seine Dummköpfe von Nachkommen einen Hauslehrer „leihen“ will, der ein halbes Dutzend fremde Sprachen beherrscht, der vom Klavier spielt und auch noch über eine gute Stimme verfügt, so kann er „so etwas“ sehr billig haben. Die Brutalität des Kapitalismus läßt Unterschiede nicht zu. Der Handarbeiter unterliegt ebenso gut der ungeheuerlichsten Ausbeutung, wie der Hauslehrer. Ein Beispiel mag genügen als Beweis dafür, daß das geistige Proletariat heute gezwungen ist, sich nach Broterwerb die Beine abzulaufen, den es schließlich auch haben könnte, ohne eine höhere Schule besucht zu haben. In einem Hause in der R. Straße war dieser Tage ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die Hausbewohner hatten es infolge dessen mit der Angst getrieget und beschloffen, einen Privatwächter zu engagieren, der monatlich mit 60 Mark bezahlt werden sollte. Auf die Aufgabe eines Inzersats in der Zeitung wurde vor der Hand noch verzichtet, man erkundigte sich bei den Miethern des Nebenhauses, ob sie nicht eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag zu bringen wüßten. Das war am ersten Pfingstfeiertag. Wie der Bliz verbreitete sich die Kunde von der Nachwächter-Balanz im ganzen Stadtviertel, und am zweiten Feiertage früh meldeten sich bereits 74 Bewerber! Unter diesen befanden sich einige verabschiedete Offiziere, eine Anzahl von Kaufleuten, ein allgemein bekannter Sportsman, der noch vor Jahresfrist mit 4 Pferden gefahren war und prächtige Rennpferde gehalten hatte. Heute hat er Nichts zu brechen und zu beissen.

Für den neuen Oberbürgermeister wird schon gehörig die Reklametrömmel gerührt. Von Künze wird vorläufig geschwiegen, dagegen wird von konservativer und nationalliberaler Seite für den Charitee-Direktor Spinoza Stimmung gemacht, und der Bürgermeister Helle, der beim Entleerungs-Projekt eine so rühmliche Rolle gespielt, läßt sich sogar vom Reporter des „Lokal-Anzeiger“ interviewen, der ihn nicht genug zu rühmen weiß. „Wie der Herr, so das Geschick“, heißt ein Sprichwort. Bei der gegenwärtigen Majorität des Rothern Hauses wird der neue Oberbürgermeister jedenfalls ihrer würdig sein.

Berlin bei Charlottenburg. Trohden wir im Zeichen des Verkehrs stehen und speziell der Verkehr zwischen Berlin und Charlottenburg durch Stadt- und Pferdebusse einen ungeachteten Aufschwung erfahren hat, bewahrt sich bis zum heutigen Tage die gute Stadt Charlottenburg noch eine veraltete Eigenliebe, die die gute Stadt Charlottenburg noch eine veraltete Eigenliebe, die die Polizeidirektion in Charlottenburg hat sich nunmehr entschlossen, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Aufhebung der Landfahrkarte für Droschkenfahrten von Charlottenburg nach Berlin in Aussicht zu nehmen. Der Herr Polizeidirektor hat sich zu diesem Behufe mit dem Verein Charlottenburger Droschkenbesitzer in Verbindung gesetzt und denselben den Vorschlag gemacht, freiwillig auf die Doppelkarte für eine Fahrt nach Berlin zu verzichten, widerwärtig eine Polizeiverordnung erlassen werden müsse, durch welche der Tarif eine Aenderung im vorgedachten Sinne erfahren werde. Trohden nun kaum anzunehmen ist, daß die Charlottenburger Droschken für Fahrten nach Berlin besonders stark in Anspruch genommen werden, sind die Charlottenburger Fuhrherren doch durchaus nicht gewillt, auf ihr Privilegium zu verzichten. In der letzten Vereinigungssammlung hat diese epochenmachende Frage zur Verhandlung und hielten die Fuhrherren alleseitig die Abschaffung der Landfahrkarte als gleichbedeutend mit dem Ruin des gesamten Charlottenburger Droschken-Fuhrwesens. Als Grund wurde angeführt, daß sie nach jeder Fahrt nach Berlin leer nach Charlottenburg zurückkehren müßten, da sie sich in Berlin nirgends aufhalten dürften. Auf ihre Droschken aber die Konzeption für Berlin nachzugehen, hieß wiederum das Interesse der Charlottenburger Einwohnerschaft gefährden, da es dann sehr leicht passiren würde, daß Charlottenburg gänzlich ohne Droschken wäre. Es wurden schließlich drei Herren vom Vorstande deputirt, welche dem Polizeichef die Wünsche der Charlottenburger Droschkenbesitzer unterbreiten sollen und zwar dahingehend, von der Einführung einer derartigen Neuerung, wie Aufhebung der Landfahrkarte für Fahrten nach Berlin, vor der Hand abzusehen.

Den Begründern der Ribbenzucker-Industrie zu Ehren sind am 8. Juni an die Fassade der Akademie der Wissenschaften gehörigen Gebäudes Doroldenstraße 10 die Büsten Marggraf's und Warha'd's nebst Gedenktafeln angebracht. Andreas Sigismund Marggraf, 1709 in Berlin geboren und 1782 gestorben, ist der Entdecker des Zuckers in den Hummeltraben. Im Jahre 1747 veröffentlichte er seine Entdeckung in einer größeren Abhandlung. In derselben heißt es u. A.: „Der arme Landmann könnte statt des theueren Zuckers oder schlechten Sprups unseren Pflanzenzucker gebrauchen, wofür er mit Hilfe gewisser Maschinen den Saft auspreßt, ihn einigermaßen reinigt und ihn schließlich bis zur Konsistenz eines Sprups eindickt. Dieser verdickte Saft würde sicherlich reiner als der gewöhnliche dunkelbraune Zuckersyrup sein, und vielleicht könnten auch die Rückstände vor dem Pressen noch benutzt werden.“ Man sieht, der verdienstvolle Chemiker hatte noch keine Ahnung von dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaft, die jeden technischen Fortschritt für sich einheimst und ihn nur zur größeren Ausbeutung der Massen benützt. Warha'd, der Schüler und Nachfolger Marggraf's in der Stelle eines Direktors der physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften, geboren 1758, gestorben 1821, wurde der Begründer der Ribbenzucker-Industrie.

In den Jungfrauenvereinen ist, nach dem frommen „Reichsboten“, das Bedürfnis nach einer Sammlung von Gedichten hervorgetreten, die sich zu Deklamationen in Jungfrauenvereinen eignen, wie solche in ihrer Art die Jungfrauenvereine schon besitzen. Außerdem ist auch der Wunsch entstanden, eine Sammlung von kleinen Stücken zu Aufführungen an Festen (Weihnachten, Ostern u. s. w.) herzustellen; natürlich müßten diese Aufführungen ohne Bekleidung stattfinden können, da eine solche in Jungfrauenvereinen für ausgeschlossen gelten muß. Der Vorstand des Jungfrauenvereins in Berlin richtet daher öffentlich die Bitte um Einsetzung entsprechender Beiträge. Daß diese Jungfrauenvereine dazu eine öffentliche Aufforderung für nöthig halten, während doch in Berlin der höchste, hochchristliche Adel und die frommsten Garde-Offiziers- und Hofdamen ihren Eig haben, ist charakteristisch.

Die Verhaftung Althward's, welche bald nach Eröffnung der Voruntersuchung gegen denselben vom Staatsanwalt beantragt war, wurde vom Untersuchungsrichter abgelehnt. Hieraus wandle sich, wie die „Staatsbürger Zeitung“ berichtet, der Staatsanwalt beschwerdeführend an die Strafammer und verlangte unter Hinweis darauf, daß Fluchtverdacht vorliege und daß zu befrachten sei. Althward werde seine Freiheit benutzen, um in seinem agitatorischen Treiben seine Lüste fortzuführen, seine Verhaftung. Der hieraus ergangene ablehnende Beschluß der Strafammer ist nun ein Schriftstück von charakteristischer Bedeutung, vorausgesetzt, daß die „Staatsbürger Zeitung“ den Inhalt richtig wiedergibt. Zunächst wird aus Althward's Schriften und Vorträgen festgestellt, daß derselbe von der Gefahr des Judenthums für das Vaterland und dessen Bürger durchdrungen ist und daß er darum, wenn er dieser seiner Ueberzeugung Ausdruck verleiht und das ihm gewordene Material zusammenstellt, nicht als Verleumder zu betrachten ist. Wenn er von Korruption spricht, so ist zu erwägen, daß Zeichen davon in den Projekten Hagmann, Barne-

bold, Manch & Co. zu Tage getreten sind, und daß auch Juden dabei hervorragend die Hände im Spiel haben. Wenn Althward gegen diese Dinge ankämpft, so steht ihm der Schutz des § 193 des Str.-G.-B. unbedingt zur Seite. Aus seinen Schriften und Vorträgen geht hervor, daß er sich zu der Mission berufen glaubt, einen Volkstamm zu bekämpfen, der das Deutsche Reich und seine Mitbürger schwer gefährdet. Unter diesem Gesichtspunkte und vom Standpunkte des Angeschuldigten aus kann man sein Auftreten nicht als gewerdmäßige Ehrabschneideri betrachten, sondern muß ihm den Schutz des § 193 des Str.-G.-B. zubilligen. Diese Zubilligung erscheint um so dringender geboten, wenn man erwägt, welche Gesetzwidrigkeiten, wie die bisherigen Untersuchungen ergeben haben, thatsächlich vorgekommen und sogar von Ehre und Ehretheilweise zugegeben worden sind. Der Angeschuldigte hat auch wiederholt versichert, daß er die Verantwortung ganz allein und gerne tragen wolle und daß er lebhaft wünsche, vor Gericht gestellt zu werden, weil ihm dies die Erfüllung seiner Mission erleichtere. Es liegt kein Grund vor, an dieser seiner Versicherung zu zweifeln, und jeder etwaige Zweifel muß schwinden, wenn man sein Verhalten in dem Beleidigungsprozeß des Magistrats gegen ihn in Erwägung zieht. Althward hat nicht daran gedacht, sich der Verantwortung durch Flucht zu entziehen und wird es diesmal um so weniger thun, als er getragen ist von dem Bewußtsein, für eine hohe, ideale Sache zu kämpfen. Der Angeklagte ist verheiratet, Vater von fünf unruhigen Kindern und führt ein glückliches Familienleben. Dazu kommt, daß derselbe Beamter (nämlich Rektor einer hiesigen Gemeindefschule) ist; zwar ist er gegenwärtig suspendirt und bezieht seit dem August 1890 nur die Hälfte des Gehalts; er ist jedoch von seinem Rechte so überzeugt, daß er bestimmt glaubt, nach Erwidigung des Suspensionsverfahrens wieder in den Genuß des vollen Gehalts zu treten und die vorenthaltenen Gehaltshälften zu erhalten, die gegenwärtig schon etwa 4000 M. betragen. Es ist unmöglich anzunehmen, daß der Angeklagte dies Alles preisgeben werde, um sich einer Verantwortung zu entziehen, die ihm nach seiner Meinung und nach den bisherigen Ermittlungen in der E. d. W. Fabrik nicht schwer werden wird. Eine Revisionsgefahr liegt ebenfalls nicht vor. Wenn die Staatsanwaltschaft annimmt, der Angeschuldigte werde seine Freiheit benutzen, um in seinen Agitationen gegen E. d. W. fortzufahren, so ist dem entgegenzusetzen, daß eine solche Erwägung niemals einen Haftgrund geben kann. — Das soll nach der „Staatsbürger Zeitung“ ungefähr der Inhalt jenes Schriftstückes sein. Die Staatsanwaltschaft legte nun Beschwerde beim Kammergericht ein, und dieses beschloß am 2. d. M. die Verhaftung Althward's. Die Motive des Beschlusses sind allerdings kürzer und lassen sich in die Worte zusammenfassen: Fluchtverdacht liegt vor. Noch an demselben Tage ließ der Oberstaatsanwalt durch telegraphische Ordre an das Polizeipräsidium diesen Beschluß zur Ausführung bringen.

Ein schwerer Unglücksfall hat sich gestern (Donnerstag) Vormittag in der Hollmannstraße ereignet. An einem Flaschenbierwagen der Schultheiß'schen Brauerei, dessen Fahrer sich auf einige Zeit von Besuche seines an der Ecke der Linden- und Schützenstraße wohnhaften Schwagers entfernt hatte, waren die Mitfahrer Lemke und Wittner mit dem Kasten von Flaschenlästen beschäftigt. Lemke stand auf dem Verdecke des Wagens, Wittner reichte ihm die Kästen hinaus. Plötzlich verlor Lemke das Gleichgewicht und stürzte auf das Straßenpflaster herab, in seinem Falle Kästen und Flaschen mit sich reisend. Durch die herabfallenden Kästen wurde der untenstehende B. am Kopf schwer verletzt; L. hatte bei seinem Sturz ein Bein gebrochen. Beide wurden nach dem Krankenhause Am Urban gebracht.

Bischoff verstorben ist in der Nacht zum Montag der in der Friedrichstraße wohnhafte Schuhwaarenhändler Jovell. Man fand ihn Morgens früh tot in einem Lehnstuhle sitzen. Ein Wittwe sollte seine Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof in Wespensee erfolgen, mußte aber unterbleiben, da die Staatsanwaltschaft, angeblich infolge einer Denunziation, die Obduktion der Leiche angeordnet hat.

Ein tragisches Ende hat der auf der Potsdamer Bahn bei dem Halteübergang in Kolbitzenbrunn bei Neubabelsberg angefallene Bahnwärter Brauns genommen. B., der sich seit einigen Tagen unwohl fühlte, war am Sonnabend gegen Mittag im Weisse, die nach Theroosen zu gelegene Barriere zu schließen, als ihn ein Blutsturz befiel. Der pflichtgetreue Mann schleppte sich noch nach der anderen Seite der Bahn hinüber, schloß die Barriere, dann brach er zusammen, und wäre wohl von dem einpassirenden Zuge gerammt worden, wenn ihn nicht ein hinzukommender Landdriestträger von den Schienen heruntergezogen hätte. Der Bahnwärter aber ist vorgestern den Folgen seiner Krankheit erlegen und hinterläßt eine Frau und sieben Kinder in dürftigen Verhältnissen.

Zeugen über einen am 27. Mai, Abends 8 1/4-8 1/2 Uhr, in der Rüdigerstraße fallgehabten Krausalle werden gebeten, sich bei Frau Lewin, Rüdigerstr. 27, Hof 1 A., sofort zu melden.

Polizeibericht. Am 7. d. M. Abends sprang ein Mädchen am Schleswiger Ufer, nahe dem Berliner Mühlentwerfen, aus Furcht vor Strafe in die Spree, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Sanatorium in der Lessingstraße gebracht. — Am 8. d. M. Morgens wurde in der Spree, gegenüber der Straße Am Krögel, die Leiche eines unbekanntes, etwa 25jährigen Mannes angeschwemmt. — In der Wohnung ihrer Eltern, Söminenänderstr. 1, rissen die 7 und 8 Jahre alten Brüder Banke beim Spielen eine über der Kochmaschine stehende gefüllte Petroleumlampe herab, wobei sich der Inhalt derselben über die Kochmaschine ergoß und entzündete. Die Flammen ergriffen auch die gleichfalls mit Petroleum getränkten Kleider der Kinder, und erlitten Beide so schwere Brandwunden am Oberkörper, daß sie nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußten, wo der ältere bereits Nachmittags verstarb. — Hinter dem Grundstück Brändenstr. 2 fiel Vormittags ein siebenjähriger Knabe beim Spielen von einer Wafelbank in den Mühlengraben und ertrank. — An der Ecke der Alten Schöndorferstraße und der Schendelgasse wurde ein Lehrtor von einem Hundewagen überfahren und im Gesicht bedeutend verletzt, so daß seine Ueberführung nach der Charitee erforderlich wurde. — Nachmittags und Abends fanden drei kleine Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Gegen den Reichstags-Abgeordneten Geilkenberger und den früheren Redakteur des „Vorwärts“, Kurt Baake, stand gestern vor der 135. Abteilung des Schöffengerichts Termin in einer Privatbeleidigungssache an, welche gegen die Ermanneten von dem früheren Redakteur Karl Schneid, den Verfasser des „Spottvogel“, angestrengt worden war. Die fragliche Beleidigung liegt bereits 2 Jahre zurück. Anfangs Mai 1890 wurde im Parlamente dem Abgeordneten Geilkenberger der Vorwurf gemacht, daß er infolgedessen gegen die von ihm vertretenen sozialdemokratischen Grundzüge verstoßen habe, weil von ihm die feindselige Arbeit eines Mitarbeiters des von ihm redigierten „Fränkischen Couriers“ mit nur 40 Mark bezahlt worden sei. Tags darauf erschien im „Vorwärts“ ein Artikel aus der Feder Geilkenberger's, in welchem derselbe behauptete, in der betreffenden Reichstags-Sitzung nicht gegenwärtig gewesen zu sein, um sofort die wider ihn erhobene Beschuldigung entkräften zu können. Die letztere sollte sich auf den Polizei-Anarchisten Karl Schneid beziehen, der ihn gequält habe, von ihm verfaßte Artikel auszu-

